

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang IV.

März 1903.

Heft 4

Abhängigkeitsverhältnisse in der deutschen Satzbildung.*

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von Dr. Wm. Jaeger, Cincinnati.

Jede Sprache hat ausser der ihr eigentümlichen Konjugations-, Deklinations- und Rektionsformen noch besondere, charakteristische Eigenheiten, die ihr unter den Schwestersprachen ein ganz besonderes Gepräge verleihen. Dass Wahl wie Wechsel des Ausdruckes, bedingt durch ungleiche Anschauung, in den Sprachen oft grundverschieden ist, hat wohl jedermann erfahren, der eine wörtliche Übersetzung eines Idioms in eine andere Sprache versuchte.

Aber nicht nur diese Wahl des Ausdrucks, die ja selbst in ein und derselben Sprache ganz individuell ausfällt, bedingt die Gegensätze zweier Sprachen; weit mehr noch als diese sind es die Gesetze und Normen, nach welchen die Anordnung, der Aufbau der einzelnen Satzteile zum fertigen Satz geschieht. Sind doch diese Sprachgesetze so eigenartig, und ist doch diese Eigenart so tiefbegründet in der eigentümlichen Anschauung und Entwicklung eines Volkes, so geheiligt durch jahrtausendlangen Gebrauch, dass sich niemand denselben eigenmächtig entgegenstellen kann.

Unter den Kultursprachen der Gegenwart nimmt aber die deutsche Sprache inbezug auf die Vielseitigkeit ihres Satzbaues eine hervorragende, wenn nicht leitende Stellung ein.

Durch die völlige Entwicklung der Biegungsendungen besitzt diese Sprache ein Mittel, welches sie vor allen andern Sprachen befähigt, die mannigfachsten Verschiebungen der Satzteile vorzunehmen, um dadurch

*) Nach einem Vortrag, gehalten am 4. Dezember 1902 vor dem Verein der Oberlehrer von Cincinnati.

dem ausgesprochenen Gedanken grössere Genauigkeit und bedeutungsvolleren Inhalt zu verleihen.

Denn diese Umstellung — Inversion — ist durchaus nicht nebensächlicher Natur; sie hat den Zweck, irgend einen Satzteil durch ungewöhnliche Stellung stärker hervorzuheben, oder aber um die Rede mannigfaltiger zu gestalten und den Wohlklang derselben zu erhöhen. Liegt also in vielen Fällen dieselbe als bloss rednerisches Kunstmittel in der Willkür des Sprechenden oder Schreibenden, so ist sie wiederum in andern für gewisse Satzformen als charakteristisch gewählt und für immer festgesetzt, sodass jede Nichtbeachtung oder Zuwiderhandlung als ein gröblicher Verstoss gegen den Sprachgebrauch muss aufgefasst werden.

Lassen Sie uns zwei der eigenartigsten Regeln deutscher Wortfolge ein wenig schärfer ins Auge fassen, und zwar zunächst die Forderung: *dass die Zeitwörter in zusammengesetzten Zeitformen im Satze von einander getrennt werden; sodann, dass in dem von einer unterordnenden Konjunktion oder einem relativen Fürwort eingeleiteten Nebensatze die konjugierte Form des Zeitwortes — das Verbum finitum — seine ursprüngliche Stellung verliert und sich an das Ende der Konstruktion verschieben lässt.*

Um mit dem Erstgenannten zu beginnen: der Deutsche sagt also nicht, wie es in anderen modernen Sprachen üblich ist: „Ich habe gesehen Sie gestern“; „ich bin gewesen zur Kirche“; „ich werde gehen nach England“; „ich kann (will, muss, soll u. s. w.) sehen deine Fortschritte“; — sondern er trennt die beiden den Prädikatbegriff bildenden Zeitwörter, indem er das Mittelwort der Vergangenheit („gesehen“, „gewesen“), oder die Nennform des Zeitwortes („gehen“, „sehen“) an das Ende der Konstruktion stellt. Diese Verschiebung des Mittelwortes und der Nennform findet nun in der deutschen Sprache immer statt, und wenn eine Ausnahme dazu vorkommt, so hängt ihr unleugbar etwas Fremdartiges, Undeutsches an. Man trifft dieselben deshalb besonders in der Prosa an, als Nachahmung der Sprechweise von Ausländern und nichtdeutschen Elementen.

In der gebundenen Rede vermögen diese Ausnahmen allerdings durch ihre Eigentümlichkeit den Eindruck des Gesprochenen zu erhöhen, wie denn durch Luthers häufigen Gebrauch in seiner Bibelübersetzung ihr rhetorischer Wert wohl zur höchsten Geltung gelangt. Man beachte z. B. die folgende biblische Ausdrucksweise: „*Dass sich dein Same mehre wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Ufer des Meeres, und er soll besitzen die Tore deiner Feinde;*“ — oder wie im Gebet des Herrn, wo ausser der Umstellung des deutschen „Unser Vater“ in „Vater unser“ es heisst: „*der du bist im Himmel*“ während es doch in deutscher Wortfolge heissen müsste, „*der du im Himmel bist*“; sowie: „*vergib uns unsere Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben*“ statt „*wie wir vergeben unsern Schuldigern*“.

Aber trotz Luthers häufiger Anwendung in der Bibel hat seine Wortstellung die der echt deutschen Trennung nicht zu verdrängen vermocht: ist ihm auch nicht darum zu tun gewesen, wie genügsam aus seinen andern Prosaschriften erhellt.

Dass die deutsche Stellung des Zeitwortes dem Nichtdeutschen, besonders in erweiterten Sätzen recht eigentümlich erscheinen muss, lässt sich aus den Kritiken ersehen, die wir darüber hinnehmen müssen. Eine der köstlichsten ist jedenfalls die des amerikanischen Humoristen „Mark Twain“ in seinem berühmten Werke „Innocents Abroad“. Wie langsam und schwierig überhaupt diese Umstellung bei den meisten deutschlernenden Schülern Verständnis und Eingang findet, hat der deutsche Lehrer hierzulande Gelegenheit zu beobachten. Da mag es denn fast täglich vorkommen, dass ein Schüler, dem die deutsche Konstruktion noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen ist, ganz ruhig erklärt: er werde seine schriftliche Aufgabe für heute Nachmittag: — — sodass der Lehrer erst mit Fragen wie „abschreiben?“, „vorlesen?“, „bringen?“, „abgeben“ „oder fortnehmen?“ einhelfen muss, um die Wichtigkeit des ausgelassenen Satztheiles hervorzuheben.

Dem Deutschen, sowie dem Ausländer, der diese Umstellung gründlich beherrscht, erscheint jene Auslassung allerdings unmöglich. Er ist daran gewöhnt, das prägnante Wort, das dem ganzen Satze erst den Inhalt verleiht, *zuletzt* zu hören. Eigentümlich bleibt die Sache aber immerhin; und es dürfte demjenigen, der sich nicht tiefer mit der Satzlehre befasst hat, doch wohl recht schwer fallen, auf die Fragen eines wissensdurstigen Schülers eine befriedigende Antwort zu geben; Fragen wie die folgenden sind wohlberechtigt: Warum trennt man diese Verbformen überhaupt? Warum nicht auch im Englischen, im Französischen oder in einer andern modernen Sprache? — Steht ihm dann sein Schutzengel bei, da mag's dem so in die Enge Getriebenen wohl herausfahren: Weil 's eben Deutsch ist! Und tatsächlich hat er mit diesem kurzen Bescheid — zwar unbewusst — den Nagel auf den Kopf getroffen. Denn es spricht sich in dieser eigenartigen Umstellung des Verbums ein Zug echt deutschen Wesens aus — ein Charakterzug, der bis auf den heutigen Tag dem deutschen Volke zu manchem Wohl aber auch zu manchem Weh gereicht hat.

Die Sprache ist ein Spiegel der Gedanken, wie sie aus dem Denken, Fühlen und Wollen des Einzelmenschen sowohl, als eines ganzen Volkes hervorgehen. In seiner Sprache offenbart sich das Tiefinnerste eines Menschen, wie eines Volkes; nicht im Ausdruck allein, und im Ton: selbst in der Form charakterisiert sich die Eigenart des einen wie des andern.

Nun gibt es aber keine Nation, die die Standesunterschiede, die Rangverhältnisse deutlicher, schärfer begrenzt und durchgebildet hat, wie gerade die deutsche. Das soll weder ein Lob, noch eine Verurteilung

sein; denn Gutes, recht viel Gutes, aber auch manche Unzulässigkeit ist daraus hervorgegangen.

Das steht fest, dass ausser dem Russen, der denn doch in seiner niedrigen Knechtschaft und mit seiner weit geringeren Bildung nicht zum Vergleich gebracht werden kann, kein Volk so sehr die bescheidene Hochachtung, die Wertschätzung alles Hochstehenden und Fremden so ausgebildet hat, wie der Deutsche.

Wer wüsste es nicht, wie im Vaterlande die Titel und Namen hochstehender Personen nur mit einer gewissen, scheuen Reverenz ausgesprochen werden! Wie „der Herr Doktor“ oder gar „der Herr Sanitätsrat“, „der Herr Major“ — ja selbst „der Herr Pastor“ und „der Herr Lehrer“ dem guterzogenen, einfachen Bürger oder Bauer weit mehr respektischende Wesen sind, als jene es hierzulande jemals sein könnten! Anspruchslos, nach guter, alter Sitte, räumt der Deutsche dem Höherstehenden gern den ersten Platz, ja in seiner — so oft missverstandnen — Bescheidenheit tritt er selbst wohl an den letzten Platz! Und siehe: was er in seinem Tun und Handeln übt, das spiegelt die Sprache getreulich wieder; denn *wo immer sich ein Verhältnis der Abhängigkeit herausgebildet hat — da steht der untergeordnete, abhängige Teil bescheidenlich am letzten Platz.*

Abhängig sein heisst doch wohl, ohne die Hilfe eines andern — oder ohne die Hilfe von etwas anderm — nicht bestehen können. Nun, demnach sind in den oben angeführten Sätzen alle Mittelformen der Zeitwörter, sowie die Nennformen derselben von den sie begleitenden Hilfszeitwörtern abhängig. Denn falls man die vollendete Gegenwart — das Perfektum — von „sehen“ nicht ohne Zuhilfenahme von dem Hilfszeitwort „haben“ bilden kann, — mit anderen Worten, wenn man nicht sagen darf: „Ich Ihren Bruder gesehen“, sondern das Wort „habe“ unbedingt einsetzen muss, um den Satz verständig zu machen, dann kann eben die Mittelform „gesehen“ nicht ohne „habe“ bestehen; sie ist also *abhängig* davon, und da sie dieses Verhältnis anerkennt, so *tritt sie bescheidenlich an den letzten Platz, — an das Ende der Satzkonstruktion.*

Dasselbe Verhältnis wiederholt sich bei den Nennformen, die entweder vor den Hilfsverben des Modus (können, wollen u. s. w.), dem Hilfsverb der Konjugation „werden“, oder von einem andern regelmässigen Verbum (wie: sehen, hören) abhängen mögen, — ja, selbst im untergeordneten, also *abhängigen Satzverhältnis, im Satzgefüge*, findet diese sicherlich charakteristische Verschiebung des Hauptträgers des Satzinhaltes, nämlich des Hauptverbums, statt, und es ist gerade diese Tatsache, welche als begründendes Beispiel für die angegebene Erklärung solcher Satzstellung möge angeführt werden.

Oder wie wollte man andernfalls diese Umstellung des Zeitwortes genügsam erklären? Lassen Sie uns einen solchen Fall näher betrachten.

„Dir blüht gewiss das schönste Glück der Erde, da du so fromm und heilig bist“, so stellt Schiller zwei einfache Sätze in ein Gefüge zusammen. „Dir blüht gewiss das schönste Glück der Erde“, — oder auch: „Das schönste Glück der Erde blüht Dir“, und „Du bist so fromm und heilig“ sind die einfachen Sätze. In beiden nimmt der Prädikatsbegriff — das Zeitwort — die zweite Stelle ein — solange sie für sich bestehen. In der Beziehung auf einander, in der Zusammenfügung durch das Bindewort „da“ verliert jedoch das Zeitwort des mit „da“ eingeleiteten Satzes seine Stellung; es heisst nicht mehr *da* du bist so fromm und heilig, sondern „*da* du so fromm und heilig bist“. Was bedingt also die Umstellung? Doch jedenfalls das Wörtchen „da“ — oder eigentlich der in diesem Wörtchen sich bergende Begriff: die Angabe des logischen Erkenntnis- oder Beweisgrundes für die im Vorsatz enthaltene Aussage, wodurch dann ein inneres, so nahes Verhältnis der beiden Aussagen geschaffen wird, dass die letztere ihre Selbständigkeit aufgibt und sozusagen als Satzteil der ersteren sich einfügt, kurz, in ein *Abhängigkeitsverhältnis* zum ersten Satz tritt.

Dass dem so ist, lässt sich leicht durch die Einschaltung des Bindewortes „denn“ an Stelle des „da“ beweisen. Auch dieses Bindewort führt den logischen Erkenntnisgrund ein; es wird aber dieser Grund nicht als absolut notwendige, von der ersten Aussage direkt abhängige Tatsache hingestellt, vielmehr als eine mehr oder weniger *zufällige Begleiterscheinung*.

Denn während die mit „da“ eingeleitete Begründung in unserm Beispiele etwa so zu erklären wäre: weil du so fromm und heilig bist, so *muss* dir das schönste Glück der Erde blühen, — enthält der mit „denn“ eingeführte Satz etwa den Sinn: es ist wahr, du bist fromm und heilig; demnach *muss* dir auch das schönste Glück der Erde blühen.

Beide Gedanken bleiben also im letztern Satz trotz innerer Beziehung als selbständige Erkenntnissätze bestehen, — der eine fügt sich nicht als Teil dem andern ein; er bleibt unabhängig, und in der Konstruktion behält auch das Zeitwort als Hauptträger der Satzidee seine unabhängige Stellung; es heisst: dir blüht gewiss das schönste Glück auf Erden; *denn* du bist so fromm und heilig.

Selbst die Zeichensetzung bestrebt sich, diesem Unterschied zwischen abhängigem und selbständigem Satzverhältnis gerecht zu werden; denn während vor „da“ ein Komma steht, setzt man vor „denn“ in der Regel ein Semikolon; ja, nach besonders langem, vorstehendem Hauptsatz selbst einen Punkt.

Zurückkommend auf unsere Abhängigkeitsverhältnisse und auf die eigenartige Verbstellung in denselben, noch einige Bemerkungen zur Ergänzung.

Es wird uns von Ausländern oft der Vorwurf gemacht, dass durch die Trennung der Verbformen notwendiger Weise auch der Prädikatsbegriff zerhackt, zerstückelt würde; ja, dass durch die Verschiebung des Zeitwortes sozusagen „der Karren vor den Gaul gespannt sei.“

Dem Deutschen selbst wird sich diese Empfindung nie aufdrängen; von seinem Standpunkt aus ist diese Konstruktion nicht nur gut, sondern sogar folgerichtig, und ihm erscheint die deutsche Wortfolge z. B. in der Trennung zusammengesetzter Zeitformen als festerer, soliderer Bau, als die anderer Sprachen.

Wählen wir zum Vergleich ein Beispiel aus dem Englischen. Da heisst es: *I have just torn up a letter for my brother in Germany.* Der Prädikatsbegriff, der Träger der Satzidee, „torn up“ folgt unmittelbar dem Subjekt; wir wissen von vornherein, was geschah, — es wurde etwas „zerrissen“. Der Hauptinhalt des Satzes und damit das Hauptinteresse desselben konzentriert sich also auf den Eingang des Satzes. Fügen wir nun zum Aussagebegriff die Ergänzung hinzu, so sind wir befriedigt. „*I have just torn up a letter.*“ Man darf hier getrost einen Punkt setzen. Das noch hinzugefügte „*for my brother*“ ist mehr als eine zufällige Beigabe denn notwendiger oder erklärender Satzteil zu betrachten. Wieder können wir hinter die Aussage: *I have just torn up a letter for my brother* einen Punkt setzen. Die Idee ist vollständig abgeschlossen. Es folgt aber noch eine weitere Bestimmung „*in Germany*“; auch diese ist wie die vorhergehende nur lose angereiht; sie kann unbeschadet des Inhaltes unseres Satzes fortgelassen oder angefügt werden, — die Konstruktion des Satzes beeinflusst sie so wenig wie die vorstehende Beifügung.

Vergleichen wir nun damit denselben Satz im Deutschen. „*Ich habe gerade einen Brief* —“ nun, was denn? erhalten? geschrieben? gelesen? abgeschickt? ? Durch den uns vorenthaltenen Prädikatsbegriff wird unsere Wissbegierde nicht nur erregt, sondern noch gesteigert. Wir lauschen erwartungsvoll auf das Kommende; „*an meinen Bruder*“ — — So? An den Bruder? Nun da wird das Zeitwort wohl „geschrieben“ lauten? Oder ist es „abgeschickt?“ Vielleicht „verloren?“ — I, nun soll uns doch wundern, was?

„*in Deutschland.*“ — Nun ja, der Bruder ist in Deutschland, aber was ist mit dem Brief geschehen? Wir sind jetzt beim Ende des Satzes angekommen und wissen von dem, was eigentlich geschehen ist, noch gar nichts.

Erst mit dem letzten Wort „zerrissen“ kommt der spannend erwartete Aufschluss. Dieses letzte Wort ist sozusagen der Träger der Satzidee; es ist der Schlüssel zum Verständnis des ganzen Satzes, — oder noch passender: es ist der Schlussstein eines festgemauerten Bogens. Wie jener, zuletzt gesetzt, den ganzen Bau zusammenhält und vermöge seiner Stellung und seiner Form die ganze Konstruktion fester fügt, so auch das Schlusswort des deutschen Satzes.

Man versuche nur, das letzte Wort fortzunehmen. Was bleibt? Ein unverständliches Etwas; nicht einmal ein Satz. Ohne den Schlussstein bricht die Konstruktion zusammen.

Und nun vergleiche damit andere Sprachen. Zerstört auch da die Auslassung des letzten Satzteiles die Konstruktion? Liegen nicht hier die Satzteile nebeneinander, wie lose Bausteine geschichtet? —

Es ist schon oben angedeutet, dass diese Eigenart im deutschen Satzbau sich bis in die ältesten Perioden der deutschen Sprache verfolgen lässt. In einem der Merseburger Zaubersprüche, die, obwohl von Mönchen aufgezeichnet, noch Spuren sehr hohen Altertums tragen, heisst es:

Phol ende Uodan vuorun zi holza.
du uuart demo Balderes volon sin vuoze birenkit.
thu biguolen Sinthgunt, Sunna era suister,
thu biguolen Fria, Volla era suister,
thu biguolen Uodan, so he uuola conda.
sose benrenki, sose bluotrenki, sose lidirenki:
ben zi bena, bluot zi bluoda,
lid zi gilidin, sose gelimida sin.

In der Übersetzung:

Phol und Wotan fuhren (-ritten) zu Holze.
Da ward dem Fohlen (-Füllen) Balders der Fuss verrenkt;
Da besprach ihn Sinthgunt, der Sonne (ihre) Schwester;
Da besprach ihn Freia, der Volla Schwester,
Da besprach ihn Wotan, so wohl er konnte:
Ob Knochen-, ob Blut-, ob Gliedverrenkung:
Bein (-Knochen) zu Bein; Blut zu Blute;
Glied zu Glied, als ob sie (sose - though they!) geleimt seien.“

Als Beleg für das abhängige Satzverhältnis weisen wir auf Reihe 2: du uuart dem Balderes volon sin vuoze birenkit, sowie auf die letzte Reihe, worin das Verbum finitum „sin“, weil im Nebensatz, an das Ende der Konstruktion tritt.

Auch im *Hildebrandslied*, das jedenfalls der frühesten Periode deutscher Dichtung angehört, finden wir reichlich Belege für die deutsche Eigenart des Satzbaues.

Garutun se iro gudhamun, gurtun sih iro suert ana,
helidos, ubar hringa, do sie to dero hiltiu ritun.

Zu deutsch:

Legten an ihre Kampfgewänder, gürten sich ihre Schwerter an,
(die) Helden, über (die Panzer-) ringe, da sie zum Kampfe ritten.
Sowie: — — — her fragen gistuont fohem uuortum, hwer sin fater
wari — — — er (zu) fragen anhub,
(mit) wenigen Worten, wer sein Vater wäre. — — —

Erwähnenswert ist es jedenfalls, dass auch die angelsächsische Sprache etwa bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts die deutsche Umstellung, wie überhaupt den deutschen Satzbau befolgt.

Aus Ælfrics Grammatik, etwa um 970, zitieren wir: *Tha waes Thridhwood sprecen.* — Da wurde (ein) Machtwort gesprochen. — Ferner aus einer Bibelübersetzung, etwa um das Jahr 1000: *Tha se Haelend gefulbod waes, astah he.* — Da der Heiland getauft war, stieg er heraus.

Aber schon zur Zeit Chaucers, in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, hat die deutsche Art dem französischen Einfluss weichen müssen.

Hat das Englische dadurch eingebüsst? Uns will es so erscheinen; denn es kann von der vorurteilslosen Kritik nicht geleugnet werden, dass dem Deutschen in der veränderten Wortfolge seines Satzbaues ein Mittel gegeben ist, welches die Darstellungsweise seiner Gedanken geschmeidiger, gefügiger, abwechslungsreicher und rhythmischer gestaltet.

Es darf allerdings nicht unerwähnt bleiben, dass sich durch die grössere Mannigfaltigkeit der Gestaltung auch die Möglichkeit fehlerhafter Konstruktion in gleichem Masse steigert; dass füglich dem Lehrer des Deutschen wohl eine höchst schwierige aber auch äusserst anregende Aufgabe daraus erwächst.

Aus dem Tagebuch eines deutschamerikanischen Schulmeisters.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *C. O. Schönrich*, Baltimore.

5. Allerlei Zuschriften vom Elterhaus.

Die in die Schule gelangenden Zuschriften verhelfen uns zu einem weiteren Verständnis für Jungamerika. Tausende derselben habe ich in meiner Berufstätigkeit seit 1868 erhalten, in den letzten Jahren kamen sie in verschiedenen Sprachen, da meine jetzige Schule, die grösste in Stadt und Staat, aus 35 Klassen mit 40 Lehrkräften bestehend, in drei Gebäuden untergebracht, von Kindern verschiedener Nationalitäten besucht wird. So zeigte ich dieser Tage unserem geschätzten Direktor Dapprich, als er mich bei seiner Durchreise nach Europa besuchte, einen eben eingegangenen hebräischen Brief. Lesen konnte ihn freilich weder er noch ich.

Wenn nun hier zum Anfang eine der englischen Zuschriften wiedergegeben ist, so geschieht dies einerseits, um diese, die ja doch in der Mehrzahl vorkommen, in diesem Kapitel nicht ganz und gar zu übergehen, anderseits aber, um damit zu zeigen, dass manche der in nachfolgenden Noten repräsentierten deutschamerikanischen Mütter und Väter vor man-

chen angloamerikanischen bezüglich Orthographie und Stil in ihrer Weise keineswegs zurückstehen. Die Namen sind aus naheliegenden Gründen verändert.

„Please kipe Willie in at reses time as he had bin sick

Oplige Mrs Jones“

Die nächste Zuschrift ist die kürzeste in meiner Sammlung, sie bildet gewissermassen den Übergang vom Englischen ins Deutsche:

„Bliss Miss Esskuss die Mehre.“

Das Eis ist gebrochen, in den folgenden Zuschriften gewinnt das Deutsche immer mehr Bahn:

„Miss Lissi,

Der Lui hat sor an his fit und ich hab ihn von der Schul heimbehalten.

Mis Schulz.“

„Mis Tille.

Die Meme hat die ganze woche nicht gut gefielt deswegen hab ich Sie zu Haus behalten.

Mis Maier.“

Mis Line

Der Herre hat zehnewetag ghabt dan kont er nicht komen.“

„Miss Gusse bliess lass mein Jani heim mit der ersten Bel,“

„Die Mäke konnte gestern nachmittag nicht kommen, sie hatte Klafürstunde.“

„Da Josie Wurzburger

Morgen fort Muft mögte ich sie um eine Karte Bitten.

Jacob Wurzburger.“

„Freulein Emma.

Entschuldige sie den Schanne Miller er War Nicht Heute morgen in der Schulle den er War Wütr Krank.

im auf drag

for Mis J. Miller.“

„Mrs. Eide

sein sie so gut und Lasen sie den Karlchen Lehman Witter in die Schulstube Komen Wen er in Risäs ausgewesen ist. Weil er so ein Husten hat

agtunkzfol M. Lehman.“

Ein Schüler, dessen Namen vom Monitor aufgeschrieben worden war, weil er sich der Regel zuwider vor Öffnen der Tür am Schulhause gezeigt hatte, brachte folgende auf ein abgerissenes Stück gelben Einwickelpapieres gekritzelte Note:

ich schicke Luis vor der Schulle For ein Keckstenter und er komt zu Haus und Weint das ein Bub sein Nam genomen hätte for die Schull.“

Eine österreichisch-ungarische Mutter sandte folgenden Zettel:

„Ms tizern!

die ursache was mein sohn ist zu Haus ferbliben ist er hat zähn wehtig also bitte Ihm zu ferzeuen.

Mikrosch.“

Mit den folgenden Zuschriften gelangen wir allmählich in ein reineres Deutsch:

„Fräulein Annabel Johann hat eine wehe Fuss gehabt.“

Freulein Marie

Entschulige sie die Rickchen den sie Glagte zu fül über iren Gopf We Weshalb sie Nicht iren auf satz Gont aus fülen

Achtungfol

Mis Schulze.“

Beim Betrachten vorstehender Zuschriften wird sich der deutsche Lehrer da und dort Worterklärungen gewünscht haben. Diesem stillen Wunsche soll nun entsprochen werden, ehe wir weiter gehen. Herre steht für Harry, Schanne für Johnnie, Mehre für Mary, Meme für Mamie, Tille für Tillie, Ottilie, Josie für Joseph, Mäke für Maggie, Eide für Ida, Gusse für Gussie, Kek für cake, muft für moved, Risäs für recess (Freizeit, Spielzeit), bliss für please, esskuss für excuse, tizern für teacher, sor an his fit für sore on his feet (wehe Füße).

Folgende Zuschriften geben andere Einblicke.

„Geehrter Herr!

Entschuldigen Sie gütigst meine Töchter Gretchen und Blanche für Abwesenheit von der Schule, und für ihre Lektionen, sie waren auf dem Ball.

Hochachtungsvoll

N. N.

„Geehrte Dame!

Sie möchten so gut sein und entschuldigen Friedrich das Er nicht in der Schule war und auch zu gleicher Zeit für spät kommen heute Morgen und ich wollte sie liessen Ihn einmal ordentlich durchhauen, denn wenn Er wieder spät kommen thut wir sein immer auf der Hut das schön rein aussieht wenn Er nicht sich rein hält so geben sie Ihm ordentliche Tracht Prügel und Ich bleibe Ergebenst Sein Vater

N. N.

„Sehr geehrter Herr!

Sie haben meinen Sohn nach Hause geschickt und sagen lassen, wenn ich nicht mit ihm in die Schule komme, werde er suspendiert. Und das Alles, weil seine Lehrerin ihn ungerecht beschuldigt hat, *wie ich von meinem Sohne positiv weiss*.

Das ist gegen alles Recht und gegen die Constitution der Vereinigten Staaten, und als freier Bürger protestiere ich dagegen. Ich verstehe es wohl, wenn Sie Ihr Lehrpersonal in Schutz nehmen, aber Alles hat seine Grenze, und ich kann nicht einsehen, wie Sie als gebildeter Mann die Seite einer gänzlich unfähigen Lehrerin nehmen können.

Wenn Sie nun darauf beharren und meinem Sohn ohne mein Hinkommen die Wiederaufnahme verweigern, dann bin ich leider gezwungen, mich an die Schulbehörde zu wenden.

Mit grösster Hochachtung

Dr. X.

Der Brief hatte nicht die erwartete Wirkung, und der Herr Vater fand es geraten, andern Tags doch in die Schule zu kommen und den Fall erledigen zu helfen. Was den Fall hässlich machte ist der Umstand, dass die betreffende Lehrerin befähigt und pflichttreu war und sich gerade mit jenem verzogenen Jungen grosse Mühe gegeben hatte. Zum Dank war sie noch vom Elternhaus beschimpft worden.

Ja, Dank ist für den Lehrer eine seltene Blüte. Mir ist er von meinen Privatschülern immer reichlich geworden, die andern Schüler haben mich dadurch in späteren Jahren auch vielfach erfreut und ermuntert, aber von Dankbarkeit des Elternhauses finde ich in meinen Tagebuchblättern verhältnismässig nur wenige Fälle angegeben, und in der grossen Mehrzahl gingen sie von israelitischen Eltern aus.

Dass übrigens die Dankbarkeit schon vor Jahrtausenden ein Anstoss erregender Gegenstand gewesen sein mag, kann aus dem Umstand ersehen werden, dass, als Zeus im Olymp ein Götterfest gegeben, nur zwei der geladenen Gäste einander fremd gegenüber standen, und erst mit einander bekannt gemacht werden mussten: die Göttin der Wohltätigkeit und jene der Dankbarkeit; sie waren einander noch nie begegnet.

Zum Abschluss dieses Kapitels noch eine Korrespondenz. An einem stürmischen Freitag im März 1892 sandte der Schreiber den Zöglingen seiner Oberklasse aus dem einsamen Krankenzimmer, wohin ihn ein Halsleiden gefesselt hatte, nachfolgenden Brief:

„Meine lieben Schüler!

Das rauhe Wetter hält im Haus
Den Körper noch gefangen,
Den Geist jedoch trägt hin zu Euch
Mein sehndes Verlangen;
Und wenn es Gottes Wille ist,
Bin ich in Eurem Kreise
Am nächsten Montag wiederum
Ganz in der alten Weise.

Um nun die alte Freundschaft dann

Werkthätig zu erneuen,
Sollt Ihr mit einem Aufsatz mich
An jenem Tag erfreuen.

Legt ihn erst aus, und schreibt ihn schön
Auf lose, weisse Blätter,
Braucht sparsam den Superlativ,
Das Thema sei „Das Wetter.“

Doch nennet nicht das Wetter „schlecht,“

Denn Gott lässt's so geschehen,
Und was Er schickt, ist immer gut,
Wenn wir's auch nicht gleich sehen. —
So lebt denn wohl, und lasset Euch
Die Mühe nicht gereuen,
Dann kann ein jedes doppelt sich
Am Montag mit mir freuen.

Euer treuer Lehrer C. O. S.“

Der Brief war aber nicht nur in die Hände der Schüler geraten, sondern auch in die Spalten einer Lokalzeitung, deren argusäugigen Berichterstatlern er nicht hatte entgehen können, und der Montag brachte nicht allein die Aufgaben der betreffenden Schüler, sondern auch per Post folgende Epistel von „einem Exschüler“:

„Das Wetter.

Das Wetter, das in diesen Tagen
Uns Regen, Wind und Schnee beschert,
Das ist fürwahr kaum zu ertragen,
Indem es den Verkehr erschwert.

Es hüllten Männer sich und Frauen
 Gar fest in ihre Pelze ein,
 Um einigermaßen vor dem rauhen
 Und kalten Wind geschützt zu sein.

Der Wettergott verübt mitunter
 Aus Übermut die tollsten Streich;
 Er treibt es täglich immer bunter,
 Ist rücksichtslos und keck zugleich.

Das Wetter, ja, es ist verschieden
 Und wird es immerwährend sein,
 Es stellt die Menschen nicht zufrieden,
 Sei's Regen oder Sonnenschein.

Das Wetter, es hält auch mich heute
 In warmer Stube festgebannt,
 Allwo ich jetzt die Zeit vergeude
 Mit dem ob'gen Gegenstand.
 Von einem Exschüler."

Editorielles.

German in public schools.... Unter diesem Titel bringt die Februarnummer des in Milwaukee erscheinenden „Western Teacher“ aus der Feder des Redakteurs S. Y. Gillan einen Artikel, auf den einzugehen wir uns gezwungen sehen. Herr Gillan glaubte sich zu diesem Artikel veranlasst durch einen vom hiesigen Superintendenten des öffentlichen Schulwesens Herrn H. O. R. Siefert gemachten Vorschlag, der dahinging, durch allmähliche Heranbildung von englisch-deutschen Lehrern das gegenwärtige Fachlehrersystem im deutschen Unterricht durch das Klassenlehrersystem zu ersetzen. Nachdem dieser Vorschlag in der hiesigen Presse bereits heftigen Widerstand gefunden hatte, greift ihn nun auch Herr Gillan an und knüpft daran Bemerkungen, die den deutschen Unterricht im allgemeinen treffen und uns darum zwingen, uns mit denselben zu beschäftigen.

Herr Gillan führt aus, dass der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen weder eine Notwendigkeit ist, noch von Dauer sein wird. Er ist ein zeitweiliger Notbehelf gewesen und wird nur geduldet; einen eigentlichen Wert besitzt er für den Elementarunterricht nicht. Die Unterrichtszeit ist zu kurz, um die nicht von Hause aus deutschsprechenden Kinder zum Gebrauch der Sprache zu bringen, und für die Schüler, welche sich nicht am deutschen Unterricht beteiligen, ist die demselben gewidmete Zeit verloren.

Das Deutsche erhielt einen Platz in unseren öffentlichen Schulen zu einer Zeit, als die deutsche Einwanderung eine besonders grosse war.

Um nämlich die neu eingewanderten Deutschen schneller zu amerikanisieren, wollte man sie in die öffentlichen Schulen ziehen, und man gab ihnen den deutschen Unterricht gleichsam als Lockspeise, die denn auch den gewünschten Erfolg hatte. Der Gedanke kam aber damals niemandem, dass dieses Interimistikum einst zur ständigen Einrichtung werden könnte. Jeder intelligente Deutsche, der sich in Amerika niederlässt, weiss, dass seine Nachkommen die Sprache seines Vaterlandes vergessen werden. Dieser Prozess mag in einigen abgelegenen Gegenden Wisconsin oder Pennsylvaniens langsam vor sich gehen, aber aufgehalten kann er nirgends werden, und wo es geschieht, geschieht es zum Nachteil der Beteiligten. Gewöhnlich finden wir schon die zweite Generation sich des fliegendsten Englisch bedienen, das kaum noch ihre Abstammung verrät. Daher ist Superintendent Siefert's Plan reaktionär und findet nicht einmal die Unterstützung der intelligenten und weitblickenden Deutschen.

In den Hochschulen liegen nach Herrn Gillan die Verhältnisse anders. Da gebührt dem deutschen Unterricht seines kulturellen Wertes halber der gleiche Platz wie andern modernen Sprachen, wenn vielleicht auch die politischen Ereignisse der letzten Jahre dem Spanischen aus praktischen Gründen mehr Wert beigelegt haben als dem Deutschen.

Soweit Herr Gillan. Es ist natürlich hier nicht am Platze, auf den Siefert'schen Vorschlag einzugehen, den übrigens Herr Gillan vollständig entstellt wiedergegeben hat, wenn er sagt, dass nach demselben jede Lehrkraft Milwaukee's Deutsch sprechen und unterrichten müsste. Auch wir können uns nicht mit dem Siefert'schen Plane befreunden. So sehr das Klassenlehrersystem in der Volksschule dem Fachlehrersystem aus erziehlischen Gründen vorzuziehen ist, so wird sich das erstere kaum auf den fremdsprachlichen Unterricht ausdehnen lassen. Dies geschieht nicht einmal in Europa, wo doch fremde Sprachen seit Jahrhunderten einen wichtigen Zweig des Lehrkursus bilden. Wenn aber Herr Gillan die Opposition unserer intelligenten Deutschen gegen den Siefert'schen Vorschlag daraus erklärt, dass sie die Sache des deutschen Unterrichtes aufgeben und darum den Vorschlag für unzeitgemäss halten, so irrt er sich. Gerade, weil unsere Deutschen eine Verkümmernng des deutschen Unterrichtes fürchten, deshalb sind sie Gegner dieser Neuerung.

Im übrigen müssen wir unsere Verwunderung darüber ausdrücken, dass Herr Gillan solche Ansichten über den deutschen Unterricht äussert. Wir halten ihn für einen Mann des Fortschritts auf pädagogischem Gebiete, dass wir uns seine rückschrittliche Stellung auf dem Gebiete des fremdsprachlichen Unterrichtes kaum zusammenreimen können.

Ein jeder, der mit der Geschichte des deutschen Unterrichtes vertraut ist, weiss, dass die Angaben Herrn Gillans nicht den Tatsachen entsprechen. Die Deutschen hätten den Unterricht in ihrer Muttersprache als Lockspeise erhalten? Ob Herr Gillan wohl je von den Kämpfen gehört

und gelesen hat, die die deutsche Bevölkerung unserer grossen Städte zu bestehen hatte, ehe man sich zu Konzessionen bezüglich des deutschen Unterrichts verstand. Der Geist, der damals — es war in den Zeiten der grossen deutschen Einwanderung — die Kämpfer beseelte, er ist auch heute noch bei vielen — wenn auch leider nicht bei allen — vorhanden; auch heute finden wir noch zahlreiche Deutsche, die mit derselben Zähigkeit und Begeisterung für die Erhaltung des kostbarsten Gutes in der neuen Heimat zu kämpfen willens sein werden wie ihre Vorfahren.

Doch da haben wir uns auf ein Gebiet begeben, auf das zu folgen wir Herrn Gillan nicht zumuten werden. Seine Muttersprache ist ja die englische Sprache, und er wird kaum verstehen, welche im tiefsten Innern schlummernden Herzensteine im Deutschen beim Klange deutscher Laute geweckt werden, und warum daher der Deutschamerikaner mit aller ihm innewohnenden Energie neben dem Englischen, das er allerdings zu beherrschen trachtet und auch schon in der zweiten Generation vollständig beherrscht, wie Herr Gillan gerechterweise zugibt, am Deutschen festhält. Und dies macht uns sicherlich nicht zu schlechtern Bürgern dieses Landes, was uns der Gerechtigkeitssinn Herrn Gillans hoffentlich auch zugestehen wird.

Wir gehen also auf das pädagogische Gebiet, auf dem Herr Gillan als tüchtiger Arbeiter gilt. Wird er *als Erzieher* den grossen Wert des zweisprachigen Unterrichts verneinen wollen? Denselben an dieser Stelle verteidigen zu wollen, hiesse Eulen nach Athen tragen. Nur zu seiner Information möchten wir Herrn Gillan auf die Schriften und Ansichten von Männern hinweisen wie Alexander Bain, Bayard Taylor, James McAlister, J. B. Peaslee, M. D. Learned, D. St. Jordan, Chas. W. Eliot, D. C. Gilman, W. H. Maxwell und W. T. Harris, dem Erziehungskommissär, der erst in seinem letzten Jahresbericht eine umfangreiche Arbeit bezüglich des deutschen Unterrichts veröffentlicht hat. Wir sind der festen Überzeugung, dass der zweisprachige Unterricht *von der ersten Klasse der Volksschule an* eine pädagogische Notwendigkeit ist, und sind zugleich anmassend genug, die deutsche Sprache als die zweite Sprache zu bezeichnen, nicht deshalb, weil ein grosser Teil unserer Bevölkerung deutscher Abstammung ist, sondern weil sie vom Standpunkte ihrer Literatur — das Wort im weitesten Sinne genommen — die moderne Kultursprache ist. Diesen Platz räumt ihr auch Herr Gillan, soweit die Hochschule in Betracht kommt, ein, und nur ein Schnitzer in der Logik seiner Ausführungen, indem er den kulturellen Wert mit dem praktischen vermengt, bringt ihn zu dem Schlusse, dass das Spanische dem Deutschen den Rang streitig mache. Übrigens bezweifeln wir, dass das Spanische einen grösseren praktischen Wert als das Deutsche habe; es käme darauf an, die Anzahl derer, die sich in ihrem Berufsleben des Spanischen, beziehungsweise des Deutschen zu bedienen haben, statistisch festzustellen.

Die zweisprachige Volksschule ist die Schule der Zukunft. Überall da, wo sie eingeführt ist, zeitigt sie die besten Resultate, und das Englische hat nichts weniger als Schaden aus ihr. Wenn Herr Gillan sagt, dass gegenwärtig die dem deutschen Unterricht ausgeworfene Zeit zu kurz sei, so mag er recht haben. Wenn er nun dafür einträte, dass die Zeit verlängert werde; vielleicht würde er dann andern Sinnes werden! **M. G.**

Das wachsende Interesse des Volkes für Hebung der Schulen und Besserstellung der Lehrer.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von **A. Warnocke**, Milwaukee.

Es ist eine erfreuliche Tatsache zu bemerken, dass seit einiger Zeit in allen Schichten der Bevölkerung unseres Landes eine Bewegung im Gange ist, welche energisch für Hebung unserer Volksschulen eintritt, und dieses einerseits durch Anstellung tüchtiger und allseitig ausgebildeter Lehrkräfte, und andererseits durch Aufbesserung des Gehalts und Sicherstellung derselben im Amte anzustreben sucht. Diese Bewegung findet denn auch in der Presse, als dem eigentlichen Volksmunde, kräftigen und energischen Ausdruck, und zwar durchweg in geschickter Weise und mit trefflichen Argumenten. Man kann das wohl als ein allmähliches Erwachen des Volksgewissens bezeichnen; denn unter allen idealen Gütern, die ein Volk unter kräftiger Mithilfe des Staates und der Regierung anzustreben hat, steht doch wohl eine gute Erziehung und Ausbildung der Jugend mit obenan. Wir halten uns hier in Amerika für das gebildetste Volk der Erde, sind es auch wohl in mancher Beziehung, jedenfalls in technischer und kommerzieller Hinsicht; aber auf dem Gebiet der Erziehung und des Unterrichts können wir den Beweis der Superiorität doch noch nicht durch den Nachweis darbringen, dass wir die wenigsten Illiteraten haben. Darin sind uns doch Deutschland und die Schweiz noch ziemlich „über“, auch wenn wir die Indianer und Neger nicht mit einzählen.

Wir müssen doch wohl zugeben, dass es mit der Ausbildung unserer Jugend, und zwar besonders auf dem Lande, noch recht kläglich aussieht. Hier ist noch viel, sehr viel zu tun und eben so auch noch in den meisten Städten.

Doch was sollen wir Lehrer nun dieser Bewegung gegenüber tun? Müßig zuschauen und uns das Ding gemächlich ansehen? Auf keinen Fall. Wir sind es uns selbst, unserer Familie und auch der Schule und unserm Amte schuldig, tatkräftig mit in die Bewegung einzugreifen, Hand ans Werk legen und die Sache in jeder Beziehung mitfördern zu helfen. Wie rührig sind nicht die Arbeiter, ihre Lage zu verbessern. Alle Gewerkschaften schliessen sich zusammen zu Vereinen und Genossenschaften zum gemeinschaftlichen Handeln, und wie viel haben sie nicht schon erreicht durch tatkräftiges Handeln und festes Zusammenhalten? Warum sollen wir Lehrer nicht dasselbe tun? Glauben wir etwa, dass uns alles Gewünschte und Erhoffte wie eine reife Frucht in den Schoss fallen wird? Darin werden wir uns sehr täuschen.

Wir Lehrer hier in Milwaukee haben nun auch schon seit Monaten kräftig für eine bessere Stellung der Lehrer, als Gehaltserhöhung, permanente Anstellung und Pension agitiert; aber dabei wird es einem so recht klar, dass wir hier in Amerika doch durchaus keinen *Lehrerstand*, keine Berufsklasse haben. Da ist kein Standesbewusstsein, kein solidarisches Gefühl der Zusammengehörigkeit, keine Kollegialität.

Wie kommt das und welches sind die Ursachen? Einfach daher, weil hier die Lehrer ihre Beschäftigung nur in seltenen Fällen zum Lebensberuf machen. Die meisten sind eigentlich gar keine Lehrer, sie sind nur Schulhalter und haben darum auch kein Standesbewusstsein. Und der Grund hiervon ist wieder, *weil sie zu schlecht bezahlt werden.*

Alles bezahlt sich hier in Amerika, nur nicht das Schulehalten. Warum melden sich nicht mehr junge Männer zum Lehrerberuf? Nun, sie können in fast jeder andern Stellung mehr Geld verdienen. Darum hat ja auch das weibliche Geschlecht fast ausschliesslich das Lehrergeschäft monopolisiert, und die Folge davon ist, wie statistisch nachgewiesen wird, dass durchschnittlich alle 4 Jahre gewechselt wird. Das ist gewiss doch nicht zum besten der Schule. Lehrerinnen müssen und sollen sein (man denke sich einmal einen Mann als Kindergärtner!) aber das starke Geschlecht könnte ein bisschen mehr vertreten sein. In der Familie teilen sich Mann und Frau friedlich in das Geschäft der Erziehung; warum kann es in der Schule nicht eben so sein? Ich glaube, es wäre wohl wünschenswert, wenn in den Oberklassen, wo die Knaben gewöhnlich anfangen, sich für das Stadium der Flegeljahre zu entwickeln, eine feste männliche Hand die Zügel führte, statt der sanften weiblichen.

Die Früchte der allzugrossen Freiheit zeigen sich dann oft später in widerlicher Art. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn an einer Universität die Sophomores den Freshmen bei einem Tanzvergügen Stinkkatzen in die Tanzhalle warfen, oder an einer anderen Universität die Studenten ihren weiblichen Commilitonen nachts heimlich die Unterwäsche aus den Waschräumen holen und mit Dinte beschmieren. Das ist doch sicher nicht gentleman-like und kann nicht als harmloser Studentenuk bezeichnet werden. Doch dafür ist gewiss nicht allein die Schule verantwortlich zu machen, sondern vorzüglich das Elternhaus, wo die Erziehung in vielen Fällen sehr, sehr vernachlässigt wird, weil der pater familias keine Zeit für solche Kleinigkeiten hat.

Es ist also nicht allein die Überfüllung des Arbeitsmarktes durch das weibliche Geschlecht und das dadurch herbeigeführte Herabdrücken der Gehälter, was die Schule schädigt, sondern vor allem auch die mangelhafte Vorbildung mancher Bewerberinnen. Unser Staats-Hochschulinspektor, Herr W. W. Parker, sagt sehr richtig in einer Zuschrift an eine hiesige Zeitung:

"For the last 5 years teachers wages in Wisconsin have shown a slight increase each year. This may be encouraging to some, yet the student of political economy sees in it only the natural working of the law of supply and demand. The greater the call for laborers in other fields, the fewer there are to teach school, hence the higher wages. An awakened public conscience is the only permanent remedy for this evil. A conscience which will recognize the value of the teacher to the world, the sacrifice he must make to become a teacher, and the nerve-racking work he must do in order to maintain himself in the teaching profession." Ja, das sind wahre Worte, aber dem grossen Publikum gegenüber sind sie meistens in den Wind gesprochen. Die Menschen sehen die Arbeit des Lehrers meistens als eine sehr leichte an. Man kann ja auch leider den Erfolg seiner mühevollen Arbeit nicht mit dem Yardmass oder mit der Masskette messen und auch nicht mit dem Gewicht wiegen. Deswegen sieht man geringschätzig auf sie herab. Die Lehrer sind die Parias der Gesellschaft; „the school-ma'm and the schoolmaster“ sind zwei Ausdrücke, bei denen man gewöhnlich mitleidig mit der Achsel zuckt. Man denkt dabei wohl an die Worte im Faust: „Es muss auch solche Käuze geben.“ Also da heisst es für uns, wie Parker sagt, das Gewissen des Volkes aufwecken, für unsere Stellung kämpfen und zwar gemeinschaftlich Schulter an Schulter.

Das haben die Lehrer auch in Deutschland tun müssen und sie tun es noch dort, aber sie haben auch schon manches und vieles erreicht. Professor Dr. Rein in Jena sagt darüber: „Die Geschichte des Lehrerstandes ist eine *Leidensgeschichte*. Mühsam hat der Lehrerstand sich Ansehen und genügendes Einkommen *erkämpfen* müssen. Die Gesellschaft hat sich in der sozialen Würdigung und der finanziellen Sicherung des Lehrerstandes schwerer Versäumnisse schuldig gemacht.“ Passt das nicht auch auf unsere Verhältnisse hier in jeder Beziehung? Lasst uns denn auch versuchen, uns eine bessere soziale Stellung, Anerkennung unserer schwierigen Arbeit durch höhern Gehalt, eine permanente Anstellung und Pension zu erkämpfen. Bei fast allen Beamten sind die Gehälter in den letzten Jahren verbessert, nur nicht bei den Lehrern. Aber unsere Gehälter sind trotzdem nicht dieselben geblieben, sondern sie sind *herunter gegangen*, denn da alle Lebensbedürfnisse in den letzten Jahren um 25—35 Prozent in die Höhe gegangen sind, so ist die Kaufkraft des Geldes und unsers Gehalts folgerichtig eben so viel herunter gegangen. Die Kosten des Lebensunterhaltes (*cost of living*) wurde nämlich in unserer Lehrerversammlung für einen verheirateten Lehrer mit Familie auf \$1800 angegeben. Da kommen wir also um die Hälfte „zu kurz“. Was wir also nötig haben, ist gemeinschaftliches Handeln und Zusammenstehen und Zusammenhalten, dann wird auch nach und nach immer mehr erreicht werden; denn gut Ding will Weile haben, und was lange währt, wird endlich gut.

Correlation of German with Other Studies.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

By *Betty Silberberg*, New York City.

(Concluded.)

Some of the prose-stories in the readers are also descriptions of industries; or they show us scenes from life; bring us to distant countries and tell us about events famous in history. In order to illustrate these, I shall mention four little stories, one from the first Eclectic Reader, two from the second, and the fourth from Maynard's Easy German Readings.

a. *Die Mühle.*

We are going to read: "Die Mühle." A picture in the reader illustrates it. We see it is a water-mill. The content is the following: "The children had long been desirous to know whence the flour came, out of which the mother bakes the bread and cake. The father promises to show it to them. Merrily they walk through the forest, over the meadow down to the brook. Here the mill stands. Already in the distance they had heard the clattering of the millstones. These are in the mill-course (*Mahlkasten*). The large wheel outside the mill sets the machinery inside in motion. The children see how the grain is poured from the bags into the mill-course, how from here it runs through sieves and at last falls into the flour box (*Mehlkasten*) as the nice, white flour they know. Everything is in motion in the mill and turns around continually. The white flour covers everything, building as well as miller. The children are astonished that the manufacture of this simple article causes so much labor. This story does not need many extra explanations. After the children know how to read, translate and tell it to me in German, I proceed to something else.

b. Der grosse Hund.

The next story, "Der grosse Hund," calls for a longer treatment. It is one of Hans Andersen's charming little tales from his *Bilderbuch ohne Bilder*. The moon tells the following story: In the parlor of an inn the bear-leader is waiting for his supper. Bruin the bear stands outside in the yard, tied to a post. He feels lonesome and has found the way to the stairs. Heavily he mounts them and comes to the door of a room which he opens. Here three little boys are playing in the light of the moon. Their ages vary from two to six years. They have never seen a bear and think it is a big dog. They pat him and the bear lays down on the floor. The boys, full of fun, roll over him. The eldest takes his drum and beats it. Now the bear rises on his hind-legs. Oh! it is too funny. The children play soldiers, every-one has a gun, the bear also, and he knows how to hold it. Then they march up and down. At this moment the mother enters; she nearly faints when she sees in what dreadful company her darlings are. But joyfully these exclaim: "We are playing soldiers." Now the bear-leader comes and takes his runaway bear down stairs.

This story introduces us into the life of one of these wandering mountaineers; generally from the Pyrenees, who with their bear wander from place to place, everywhere amusing the children by the awkward dancing of the bear, his climbing and also by their own quaint, outlandish singing. Such a man with his bear has wandered through France, Germany and Denmark. To-day he has given performances in a little place in the north of Denmark. But why do we conclude that the town is situated in Denmark? We look for the author's name and find it is "Hans Andersen." I ask the children what they know about him. Some have read his fairy-tales, "Der Tannenbaum, Das Mädchen mit den Schwefelhölzern," etc. I tell them about Andersen and induce some to find out more about this poet. This they do with pleasure. Some do it in English, some in German. We hear about the poor boy from the Island of Fünen, his struggles for education, his success in Copenhagen, his stay in Rome, etc. How he became famous and now is known all over the world.

A scene from life, geography and literature form the correlation of this lesson to the study of German.

c. Die St. Bernhardshunde.

To another part of the world leads us the well-known story, "Die St. Bernhards-hunde. The dangers of the snow-covered Alps, the pious devotion of the monks is unfolded to us. We see them roaming over the Alps during a snow-storm, accompanied by their faithful dogs, whom they also send out alone to search for unfortunate travellers buried under the snow. We wonder at the intelligence of these dogs in rescuing people. How at first they try to do it alone and when they cannot succeed rush back to the Hospice for aid. I ask my pupils why the monks and dogs had been such benefactors of humanity? Tell them that before building the large tunnel through the St. Gotthardt, travellers from Germany to Italy were obliged to follow the dangerous Pass over the St. Bernhard. In order to impress this more, I show them a large picture representing a part of the Alps, The Welland Wetterhorn. They see the snow-covered pics towering up in the background, the glacier flowing down at the side of them ending in a mountain stream. Below that the pine forest and sheltered by this the "Alm" ((Alpine-meadow) with its "Senn-hütten" and herds of cattle. One of the chief industries of Switzerland, cheese making, is explained by that. Through this picture the children's interest in their German lesson is intensified; their knowledge in geography expanded.

d. Die Geschichte von Wilhelm Tell.

But let us stay a little longer in Switzerland and visit the banks of the Lake of Luzern. His German name, "Der Vierwaldstättersee," proves that four cantons, Die Waldstätte, border on it. Here is the scene of William Tell, with whose story the children are already familiar through stories from their English reader. However, they have no idea of the cause of the Swiss struggle for independence. So I tell them that Switzerland once belonged to Germany, but was an independent state, only ruled by the Emperor. Once Germany had no emperor for a long time, the great princes did not want a powerful ruler over them. Therefore they elected a pious Swiss count the "Graf von Habsburg"; he is known as Emperor Rudolph von Habsburg and was the founder of the still ruling Austrian house. He began to restore order in Germany, where the "robber knights" had every road made unsafe, and also to conquer many princes whose domain he took, thus laying the foundation to the Austrian power. His son Albrecht wanted to subdue Switzerland too, where his family possessed large estates, and therefore sent cruel governors. One of them was Gessler, with whom the story of William Tell deals. Sometimes I read also Schiller's poem, "Der Graf von Habsburg," which interests the pupils greatly. This winter I had in my class a girl of Swiss descent, who possessed a beautiful, illustrated book, "The Legends of Switzerland," which contained all these stories. The book went from hand to hand and many a girl read the stories with growing delight. I am sorry that such books are not in the school-libraries. A great many girls knew also that Schiller had written the wonderful drama, "William Tell." Some of German descent had already seen it in the theatre. We then spoke about Schiller; a few pupils brought in an account of his life, mentioning his most important works.

So the simple story of William Tell called for geographical, historical and poetical descriptions, but care must be taken that the study of the German language is not subordinated to these comments.

Just as manifold correlations to other studies as the prose selections offer those from poetry. Splendid examples for nature-study are the poems, "Im Frühling," by Julius Sturm, and the well-known "Die Schwalben" by Chamisso. In the former Spring is personified. He comes and calls down from the mountain: "Sleepy-heads awake! no matter how deep your sleep may be!" All nature has heard his call. The germs begin to stir, they blast their little prisons and begin to sprout. Then the leaves step out of their brown cradles and nestle to the swaying twigs. The flowers awake; first of all little snowdrop, who was afraid to have overslept herself. The coffins of quiet sleepers open, gnats and beetles are again playing in the sunshine. Other flowers awake now too, especially the violets, deeply hidden in the grass, the white anemones and the colored primroses. The whole awakening of nature is poetically described. The children led by a few questions understand why the poet makes the germs blast their prisons. They have already observed germs resting in a cell, bursting open the outer shell and stretching forth their tender rootlets. The brown cradles of the leaves are understood as the buds, covered by the hard, horny, brown leaves to protect them from winter's frost. The coffins of quiet sleepers are the cocoons of insects in which they await the vivifying rays of the sun.

Animal life is brought near to us by Chamisso's touching poem. The child for a long time has secretly watched the swallows, how so wonderfully they built their nest. Then they furnished it and laid their eggs. One after another had guarded their little house like a jewel; now the young brood stretches forth their little heads that the parents may feed them alternately. At this moment the little girl

calls her mother and tells her all about the swallows. Charminglly she describes how it seemed as if the swallows wanted to tell her something and how sorry they were that they could not speak. She admires much the parents' love for their young ones.

Besides speaking about the swallows as clever architects, messengers of spring and harbingers of good fortune, as some believe, I tell the pupils something about the author. As the son of a French nobleman, he was driven out, during the French Revolution, from his castle Boncourt in the Champagne. How with his parents he emigrated to Germany, came to the court of Prussia, later entering the army, which he quitted during the wars of Liberation (*Befreiungskriege*). His painful position during these times, when his adopted and beloved fatherland was in war with the land of his birth. How he always remembered the place where he was born as shown in his beautiful poem, "Das Schloss Boncourt." But this noble character had forgiven all the wrong he had suffered through the Revolution, blessing the soil over which the farmer now leads his plow and blessing it doubly whosoever this may be, wishing the soil to be fertile for his new possessor. Now Chamisso has become one of our best and dearest poets, demonstrating by his noble example how it is possible for a foreigner to become identified with his adopted country.

The pupils are introduced by this to the times of the French revolution and Napoleon I, besides having gained an acquaintance with German literature.

The next poem, Ferdinand Freilgrath's "Die Auswanderer," shows the correlation of geography to the study of German, as well as the relations between Germany and America. The poet as a young merchant has lived in Holland. Here he has occasion to observe the life in the harbor. One day he sees German emigrants going to America. They are from the Black Forest, have come down the Rhine in a boat, bringing along many articles from their old home. Mournfully the poet looks at them. He cannot understand why the slim brown maidens from the Black Forest and the strong men leave their home. He notices how carefully they place pots and jars on the bench of the sloop which will transport them to the big ship farther out in the ocean. He tells them how on the banks of the Missouri, when every other remembrance of their old home will be silent, these pots and jars would remind them of the village-well surrounded by stones, the familiar hearth, the mantel-piece they have ornamented, the joyful vintage. Soon they will decorate the walls of their light-built house in the West, the Indian tired from hunting will drink out of them. He asks them why they emigrate? The valley of the Neckar is so fertile, the Black Forest and the Spessart so beautiful. He feels how in the distant forests they will long for their old home with its golden fields and green vineyards. Like a golden legend this will forever stand before their soul. The time for departure has arrived. The poet wishes them God-speed and prosperity in their new fatherland.

This poem is a reference to the settling and civilization of the West, in which German immigrants took such a leading part. From the border of the Rhine they went to the Missouri. This poem was composed a little after the West had been opened for civilization. Another relation with America exists also in the poet's friendship with Longfellow, who when Freilgrath afterwards was in adversity wanted him to come to America.

With quite a different subject deals "Das Erkennen," by the Austrian poet, Nepomuk Vogl, the most touching illustration of a mother's love for her child. She recognizes her son for whose welfare she was constantly praying in spite of all the changes caused by time and the burning sun. Her son is a travelling jour-

neyman (*Handwerksbursche*), who for years has been in foreign countries. Cheerfully he enters the old town; his friend, the toll-keeper, is just leaning against the old gate. He thinks how often they have sat together enjoying a glass of wine; surely the friend will recognize him. But he is sorely disappointed; the sun has burnt his face too much. Entering the town he sees his sweetheart, who perhaps expects him, she is looking out of the window. The youth greets her joyfully. Alas! also for his loved one, he has become a stranger. His face is tanned too much. Then he meets his mother coming from church. She hardly has seen him and heard his voice, when sobbingly she embraces him. The mother's eye sharpened by love knows her child under any disguise. The poem is short, but full of pathos. It introduces us into the life of a tradesman or mechanic. Formerly all the trades formed guilds, which were strictly regulated corporations. A boy who wanted to learn a trade was apprenticed to a master, who taught him all he knew about the trade. After the apprentice had stayed three or four years with the master, he became a journeyman (*Geselle*). Now he had to travel from place to place, in order to perfect himself in his trade. His steed was a good pair of soles (*Schusters Rappen*), so he saw the world. Into whatever place he came, he went to the lodging-house of his guild (*Handwerkerherberge*), after that he asked for work at the different masters of his trade. His education was not finished unless he had worked for a great many masters and seen many cities, also in foreign countries. Then the youth thought of returning home to make his masterpiece, a kind of examination, before he could enter the guild, and then settle down as a master.

Many children have also no idea of a toll-keeper; this has to be explained. In olden times every city had gates, which were closed in the evening and opened in the morning. By the gate the toll-man lived, who collected the duties on all articles which passed through the gates. A similar tax is also levied on some roads in this country, for all wagons that pass over them. In Europe in a great many cities duties are yet collected on goods especially eatables that are brought in through the gates.

Different phases of civilization and society have become familiar to the pupils through the study of this poem; also the last one which I shall mention leads to this. Hardly anybody who studies German is not charmed by Goethe's beautiful poem, "*Der Sänger*." The most glorious times of the Middle Ages rise before our eyes. We see the song-loving king sitting in the lofty hall of his castle surrounded by his court. Suddenly he hears music on the draw-bridge before the gate. He sends out his page to bring in the singer, as he wants to hear him in the hall. It is a noble old man, full of dignity, with excellent manners. Respectfully he greets the king, his courtiers and the ladies-in-waiting, but he does not spend his time in idly admiring them. He closes his eyes so that his song may come more from his innermost heart and be more deeply felt. We see the effects of it by the attitude of the knights and the ladies. He sings of war, because the knights look courageously, and of love the ladies lower their eyes. The king, pleased with the song, wants to reward him by the gift of a golden chain, but here the old singer rises to his full dignity. Not for outward reward does he sing, but for his own enjoyment and pleasure. His song is recompense enough for him, just as it is for the bird who merrily sings in the branches of a tree. He only asks for a glass of pure golden wine and wishes his audience may always thank God as much for their welfare as he does for this little gift.

"Who was this singer?" the pupils will ask. Then I tell them that he was not alone a singer, but also a God-inspired poet, who lived in the Middle Ages.

He belonged to the "Minnesänger" who flourished mostly in the twelfth and thirteenth century. They were knights who composed short love-songs or long heroic stories. These they recited in the castles of famous knights or at the courts of princes. Everywhere they were welcome guests. A great many princes and even emperors were "Minnesänger"; especially the noble "Hohenstaufen," the high-spirited German emperors during these centuries. I have a picture of a castle, "Ritterburg aus dem dreizehnten Jahrhundert," which I use as an illustration of the life during these times. The castle stands on a high mountain. The draw-bridge is lowered, the gate opened, through it passes a cavalcade of knights and ladies on steeds and chargers. They are going hunting; dogs accompany them. The ladies carry on their hands their favorite falcon; they are going therefore hunting the heron. The "Burg" consists of different buildings. We see the watch-towers, the "Pallas" where the ladies live, the church, gardens, courts, stables, etc., the whole surrounded by the crenelated wall and on one side by the moat. The others are built up on a precipitous rock.

Then I mention some of the most famous "Minnesänger": Walther von der Vogelweide, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Strassburg, etc., and ask if they ever had heard these names before? Some pupils have heard "Tannhäuser" or the "Singers' War on the Wartburg," and these persons were living for them. Their interest is aroused, they want to find out more about the "Minnesänger," and bring in short accounts. Others have prepared an outline of Goethe's life and his principal works. All have learned some poems of Goethe before, like "Gefunden," "Heidenröslein," "Mignon," "Erlkönig," etc.

It is needless to dwell longer on the correlation of German to the different branches of study. We see by the foregoing illustrations what an aid the study of German is to the pupil's general education, how his mind receives nourishment through it in various ways, how his views are broadened and deepened. A good teacher of German, therefore, must be highly educated; he has to understand the whole extent of the present civilization. It is not necessary that he be an expert in every branch, yet he must be able to give the full information that belongs to a thorough and all-sided treatment of the pieces he is to teach his pupils. Such a correlation is the most fruitful when it follows the instruction that the English teacher gives, when it intensifies and completes her teachings. Therefore it is a necessity that the teachers of a school work hand in hand, that they know what their pupils learn from other teachers, because not their special branch is the aim of the pupil's education, but the harmonious development of all his powers, in order to fit him to become a participant in all that makes life worth living, a useful member of society, who will further the welfare and happiness of his fellow-men as well as his own.

Berichte und Notizen.

I. Korrespondenzen.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Baltimore.

Direktor Dapprich besuchte uns in der Schule auf seiner Durchreise nach Europa. Leider konnte der liebe Freund nur etwa eine halbe Stunde bei uns weilen, da er noch am selben Vormittag nach New York weiter reisen musste, von wo er sich tags darauf nach Neapel einschiffte. So kurz auch die Zeit war, und so viel wir uns zu sagen hatten, so liess sich doch noch schnell eine kleine Abschiedsfeier für den geschätzten Gast improvisieren. Achtzig Schüler und Schülerinnen der siebten und achten Klasse wurden zusammen in ein Zimmer gerufen, und dort sangen sie ihm deutsche Lieder vor, die sie aus den Rosenstengeldapprichschen Lesebüchern gelernt hatten. „Die Wacht am Rhein“ galt als Gruss Jungamerikas an die deutsche Muttererde, die er bald wieder betreten sollte, „Ich hatt' einen Kameraden“ wurde in humoristischer Auffassung gesungen, und zum Abschied erklang das einzig schöne Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rat.“

War auch die Ausführung keine so runde, wie wir sie gerne gehabt hätten, und wie sie auch wohl geworden wäre, wenn wir uns dafür hätten nur einigermaßen vorbereiten können, so fehlte es hingegen nicht an der richtigen Stimmung, und der Gesang machte einen tiefen Eindruck auf den lieben Freund—wie auch auf den Schreiber—, seine treuen Augen feuchteten sich bei den Worten:

Wenn Menschen auseinandergehn,

So sagen sie: „Auf Wiedersehn!“

Ja, Wiedersehn!“

Dass die bewegten Worte, die der Gelehrte zum Abschied an die Zöglinge richtete, wie sie vom Herzen kamen, so auch zum Herzen gingen, durfte Schreiber am heutigen Tage bei Durchsicht von Aufsätzen zu seiner Freude wahrnehmen.—Auf Wiedersehn, ja, Wiedersehn!

S.

Cincinnati.

Wie himmelweit auch die Meinungen über Wert und Opportunität der jüngst hier gehörten *pädagogischen Vorträge* auseinandergehen mögen, über die Versammlungen, vor welchen sie gehalten wurden, und über den Gesamtverlauf der *Schulsuperintendenten - Konvention*, die vom 23. bis zum 26. Februar allhier abgehalten wurde, herrscht nur eine Stimme. Es war im grossen und ganzen eine

sehr würdige Veranstaltung, deren Eindruck und Folgen nicht hoch genug angeschlagen werden können. Befugtere Federn werden ja wohl in den P. M. darüber berichten, so dass ich mich auf einige Bemerkungen lokaler Natur beschränken kann. In Übereinstimmung mit der Ansicht jener, die da meinten, die Konvention sei nicht der Stadt und der Schulen Cincinnati wegen da, und der Besuch der letzteren seitens Auswärtiger werde wohl kein sehr zahlreicher sein, fanden nur wenige Fremde Zeit und Musse unsere Anstalten mit ihrer Gegenwart zu beehren. Eine Ausnahme machten, soweit das deutsche Departement in Betracht kam, der Schulsuperintendent von Baltimore und der Assistenzsuperintendent Herr Straubenmüller von New York. Befand sich der Erstgenannte auf einer Forschungstour nach Gründen, warum und wie der deutsche Unterricht in Baltimore insofern beschnitten werden könnte, als man den Anfang desselben um einige Jahre höher hinaufschrauben dürfte, ohne seinen Erfolg abzuschwächen, und sah sich Ihr Korrespondent veranlasst, dem verehrten Herrn Besucher, bescheiden aber entschieden, zu sagen, dass eine solche Massregel der Anfang vom Ende des deutschen Unterrichts in Baltimore sein würde—so entledigte sich Herr Straubenmüller in sehr eingehender Weise eines ihm gewordenen offiziellen Auftrags, unsere deutschen Klassen-Einrichtungen, -Ziele und -Erfolge so genau wie möglich zu prüfen und über die gewonnenen Eindrücke Bericht zu erstatten behufs eventueller Berücksichtigung und Verwendung bei der geplanten Reorganisation des deutschen Unterrichts in Gross-New York. Der ebenso lebenswürdige, wie gewissenhafte Besucher überzeugte sich von dem Stand der Dinge in allen deutschen Graden vom ersten bis zum achten Schuljahre. In der Schule, in welcher Ihr Korrespondent beschäftigt ist, und deren deutscher Abteilung Kollege Von Wahlde vorsteht, brachte er zwei volle Stunden zu und überzeugte sich von der Sachlage in Klassen der 6ten, 7ten und 8ten Schuljahre. Rückhaltslos gestand er den Hauptvorteil unserer Einrichtungen zu, wonach der deutsche Unterricht im ersten Schuljahre beginnt und bis zum vierten je fünf halbe Schultage wöchentlich, in den vier letzten Graden aber je fünf Stunden

wöchentlich eingeräumt erhält. Die auf den verschiedenen Stufen erzielten Erfolge wusste der Herr nicht genug zu rühmen und in uns, die ihm dieselben vorführen konnten, den Wunsch hervorzurufen, dass es ihm gelingen möge, in New York einen, wenn auch vorläufig nur annähernd günstigen, ähnlichen Zustand ins Leben zu rufen. Besondere Vorbereitungen für den Empfang von Besuchern, die sich einige Schulleiter und englische Lehrgenossen nicht verkneifen konnten, waren unter den Umständen mehr oder weniger für die Katz' — „und mit Recht,“ wie mein Kollege A. W., Milwaukee, mit mir gerne zu sagen scheint.

Die am 7ten Februar abgehaltene *Versammlung des Deutschen Lehrervereins von Cincinnati* war eine der bestbesuchtesten, die jemals stattgefunden haben, besonders von seiten des Ewigweiblichen. Die Anwesenden fanden ihre Rechnung voll und ganz. Frau Hermine Hansen, die Leiterin des deutschen Unterrichts in der Clifton-Schule, hielt einen vorzüglichen Vortrag über „Die Beteiligung der Frau an der deutschen Literatur“ und wusste dem an sich schon dankbaren Thema in der Tat die interessanteste Seite abzugewinnen. Erhöht wurde der schöne Eindruck durch die eingeflochtene Deklamation des Gedichtes „Der Knaabe am Moor“ von Annette von Droste-Hülshoff, welches von Frä. Valeska Razall, einer noch sehr jugendlichen Schülerin der Walnut Hills-Hochschule, in wirklich ergreifender und ausgezeichnete Weise vorgetragen wurde. Ein Violinsolo unseres Kollegen und Virtuosen, Herrn Gesanglehrer Josef Surdo, sowie ein Sopransolo, „Schlummerlied“ mit Männer-Chorbegleitung, der Kollegin Lillie Deremo bildeten den musikalischen Teil des Programms und wurden beide mit ungeteiltem Beifall aufgenommen.

Die *Versammlung der deutschen Oberlehrer*, die am 26. Februar hätte stattfinden sollen, musste der Superintendenten-Konvention halber ausfallen.

Ich könnte Ihnen noch ein Lied vom *chronischen Geldmangel*, unter dem unsere Schulbehörden gebückt gehen, und von den oft kuriosen Rettungsmitteln, zu denen man greifen muss, singen; könnte Ihnen auch etwas von der bösen Grippe vorjammern, von welcher die Genossen fürzlich der Reihe nach heimgesucht werden — doch wozu alte Wunden aufreissen? „Es muss doch Frühling werden.“

Milwaukee.

Am 5. Febr. hatten wir hier die Freude, Herrn Professor v. Jagemann von der

Harvard Universität in einem Vortrage über „Aus dem Leben der Sprache“ im „Deutschen Klub“ zu hören, wozu alle deutschen Lehrer eingeladen waren. Der Professor zeigte in diesem interessanten Vortrage, wie die menschliche Sprache so recht eigentlich die grosartigste Erfindung der Menschen ist, weil sie die Grundlage aller Erfindungen und aller Erzeugnisse des menschlichen Geistes ist. Alle Forschung beruht auf Mitteilung früherer Forscher durch die Sprache, und darum besitzt sie Leben wie jedes andere organische Wesen dieser Erde. Das Leben einer Sprache besteht nun in der Gesamtverbindung der Gedankenassoziationen der einzelnen Menschen. Daher ist es ein grosser Irrtum, wenn sich manche die Sprache als etwas Fertiges, Vollständiges und Abgeschlossenes vorstellen. Ganz im Gegenteil; sie verändert und vervollkommnet sich fortwährend wie alles Lebende und Organische, wie man das am besten an der Lautveränderung sehen kann.

In älterer Zeit hatte man z. B. in der deutschen Sprache die beiden Doppellaute ei und au noch nicht, und man hatte dafür die einfachen Laute i und u. Dies sieht man an den altdeutschen Wörtern „lieden“ und „Mus“, hochdeutsch leiden, Maus. Dann hat sich auch der Sinn und die Bedeutung mancher Wörter ganz verändert; so hatte das Wort „Frauenzimmer“ früher eine recht vornehme Bedeutung, eine fürstliche Frau, dagegen ist die Bedeutung jetzt eine ganz andere, eine ziemlich zweideutige. Der Professor zeigte dann, wie das Volk oft in dem Irrtum befangen sei, dass sich Wort und Begriff, und Name und Sache immer vollständig deckten, und dass sie nicht wussten, wie manchmal dasselbe Wort 5 oder 6, ja noch mehr verschiedene Begriffe hätte.

Als drastisches Beispiel führte er die Geschichte von den drei Soldaten in Wien an, wo sich ein Östreicher, ein Ungar und ein Italiener um das Wort „Wasser“ stritten. Der Östreicher erhebt ein Glas mit Wasser und fragt den Ungar: Wie nennst du diesen Stoff in dem Glase in deiner Sprache? er antwortet „teska“. Dann fragt er den Italiener, und der sagt „aqua“; dann spricht der Östreicher wichtig und mit Nachdruck: „und ich nenne ihn „Wasser“ und er heisst nicht bloss so, sondern er ist es auch.“

Dann kam der Professor auf die Etymologie zu sprechen und erwähnte, wie in der Zeit der Renaissance Gelehrte und auch Geschäftsleute ihre Namen so gern latinisiert hätten, und wie dabei oft komische Verwechslungen stattgefunden hätten. So hätte einst ein Kaufmann

in Hamburg die Gerichte ersucht, seinen Namen „Plummböhm“ ändern zu dürfen, und zwar wünschte er den Namen „Blei“ zu haben. Auf die Frage warum er gerade diesen Namen haben wollte, antwortete er, das sei sein rechter Name, und sein Vorfahr habe den Namen lateinisch übersetzt und sich „plumbum“ genannt, woraus dann im guten Hamburger Plattdeutsch „Plummböhm“ geworden sei.

Der Professor schloss mit der Ermahnung, jeder solle an seinem Teil, so viel wie möglich, und vor allem die Gebildeten, sich bestreben, unsre schöne deutsche Sprache, die so reich, edel und vielseitig im Ausdruck sei, mit allen Kräften noch zu veredeln und zu vervollkommen suchen; denn damit würden wir auch die Mahnung unseres grossen Dichters Goethe erfüllen: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Reicher und anhaltender Beifall lohnte den Redner für seinen interessanten Vortrag, welcher von den zahlreichen Zuhörern voll und ganz gewürdigt wurde.

Am Abend des 6. Feb. gaben die deutschen Lehrer in Gemeinschaft mit den Lehrern des Seminars und der Akademie Herrn Professor v. Jagemann in dem Seminargebäude einen Empfang, welcher sich zu einer sehr gemütlichen Feier gestaltete. Zugleich bildete sie eine Abschiedsfeier für Direktor Dapprich, welcher zur Stärkung seiner angegriffenen Gesundheit eine auf mehrere Monate berechnete Europareise unternommen hat. Das geräumige Musikzimmer war in eine schön geschmückte und mit Blumen dekorierte Bankethalle umgewandelt, und die zwei langen Reihen Festtafeln waren mit etwa 150 Festgästen besetzt. Der Präsident des Lehrervereins, Herr Ph. Lucas, diente als Festpräsident. Nach einem gut vorgetragenen Violinsolo von Lehrer H. Mertens stellte der Vorsitz der Ehrengast in einer kurzen Ansprache der Versammlung vor.

Professor Jagemann hielt dann eine längere Ansprache, in welcher er über die schwere und oft undankbare Arbeit des deutschen Lehrers hier in Amerika sprach. Dann bemerkte er, wie so oft, ja meistens, nach Verlauf von mehreren Jahren im Amte und Dienst, der deutsche Lehrer in die gewöhnliche Routine und schulmeisterliche Pedanterie ver falle, die ihm dann oft alle Lust zum Amte raube und ihn grämlich und verdriesslich mache. Als ein gutes Mittel dagegen empfehle er allen deutschen Lehrern die fleissige Beschäftigung mit guten deutschen Volksschriftstellern; und unter den vielen, welche die deutsche Literatur aufzuweisen habe, empfehle er

ganz besonders den steirischen Volksdichter, Peter K. Rosegger. Er liess alsdann einen Vortrag über diesen Dichter folgen, worin der eigentümliche Werdegang des steirischen Bauernjungen und nachherigen Schneiders zu einem so vorzüglichen Dichter in drastischer, anschaulicher und recht humoristischer Weise geschildert wurde.

Nach dem Vortrage des Professors folgten einige gesangliche Vorträge von Frl. Camille Bickler, ein Damenchor unter der Leitung des Herrn M. Griebisch und Soli von den Herren O. Burckhardt und C. Bronson. Dann folgte das Bankett, wobei die Kolleginnen in liebenswürdiger Weise die Wirtinnen machten. Reden wurden dabei gehalten von Supt. H. O. R. Siefert, Asst. Supt. Abrams und Herrn J. Eiselmeier. Herrn Dapprich wurde zum Abschied ein schönes Rosenbouquet überreicht, und er hielt dabei eine begeisterte Ansprache über die wichtige Aufgabe des deutschen Lehrers an niedern und höhern Schulen hier in Amerika.

So verflossen die Stunden schnell bis nach Mitternacht. Wohl alle Teilnehmer werden dieses frohe und gemütliche Fest und ebenso unsern geschätzten Kollegen und Ehrengast in freundlicher Erinnerung behalten. Ja lange ist es her, dass wir im Kreise des Vereins deutscher Lehrer ein frohes Fest gefeiert haben; keins seit dem Silberjubiläum vor 5 Jahren. Ach, wie manche frohe und schöne Feste haben wir früher gefeiert, Picknicks und Abendunterhaltungen! Doch — „es war einmal“! Lang' ist es her, ja lang' ist es her!

O deutsche Lehrer-Gemütlichkeit, wo bist du nur geblieben?

Wer hat dich schon seit langer Zeit so gänzlich fortgetrieben?

Wo blieb Kollegialität, Gesang und frohe Lieder?

Dahin — wie's Blatt im Sturm verweht, und kehret nimmer wieder..

A. W.

New York.

Obwohl der Verein deutscher Lehrer von New York und Umgegend in den letzten Monaten nichts hat von sich hören lassen, so war derselbe doch tätiger als je. Besonders war der Besuch der am ersten Samstag im Monate stattfindenden Versammlungen ein äusserst reger. Allerdings waren die Vorträge und die Person der Vortragenden von ganz besonderer Güte. In Dezember gab Herr Direktor Konried vom deutschen Theater einen mit grossem Beifall aufgenommenen Vortrag über „Das moderne Drama.“ Herr Direktor Leopold Bahlsen aus Berlin, der zur Zeit am Teachers College

tätig ist, sprach in einem wohldurchdachten, beredten Vortrag über den Dichter der „Vierzehn Linden“, F. Weber, während in der ersten Februarwoche der vielseitige Sekretär des Deutschen Gesellig-Wissenschaftlichen Vereins, Hr. Joseph Winter, in einem begeisterten und begeisternden Vortrage das deutsche Volkslied behandelte. Das deutsche Volk — so führte der Redner aus — ist ein Volk von Dichtern und von Sängern. Das Lied ist zweifellos die älteste Form der Poesie, sind doch die alten Volks-sagen ein Zyklus von Gesängen. Von den Höfen, wo der Minnegesang blühte und aus den Städten, wo das Lied im Meistergesang verkümmerte, flüchtete sich das Lied in die Volksmassen, wo es schon am Ende des 13ten Jahrhunderts, herrliche Blüten trieb. Der Hirte, der Soldat, der Scholar, der Mönch, der Ritter, der Schiffer, der Kaufmann und der Landmann, alle hatten sie ihre Lieder, in denen ein echt germanischer Zug sich ausprägte; ihr Inhalt ist das Leben der Natur und das Menschenschicksal, vor allem das Liebesleben. Das echte Volkslied ist der Ausdruck des Gefühls, der momentanen Empfindung, kurz, scharf, präzise, einfach, ungeziert; nicht kunstmässig, nicht erkünstelt, und vor allem: singbar. Die Lieder entstanden im Volke, mit dem Volke, durch das Volk und für das Volk: an den Winterabenden in der Spinnstube; bei der Heimkehr vom Felde; auf dem Marsche; auf den Sonntagsspaziergängen durch Wald und Feld. Die Versifikation ist die deukbar einfachste und ungekünstelt; meistens vierzeilige Strophen im jambischen Masse, in denen die zweite und vierte Zeile sich reimen. Die reichhaltigste Fundgrube von Volksliedern ist: des Knaben Wunderhorn. Die Lieder lebten lange nur im Munde des Volkes und pflanzten sich durch den Gesang fort; oft werden im Volksmunde mehrere Lieder vermischt und verschmolzen. Wer das Lied zuerst gesungen, wer es gedichtet, das weiss das Volk nicht und darum kümmert es sich nicht. Die höchste Ehre,

die einem Kunstdichter widerfahren konnte und kann, ist die, dass das Volk sein Lied sich zu eigen macht und den Dichter vergisst.

Das 15te und 16te Jahrhundert sind die Blütezeit des Volksliedes, das besonders reich ist an Trinkliedern („den liebsten Buhlen, den ich hab“), Liebesliedern („Es steht ein Baum im Odenwald“) und Kinderliedern. Von unsern Klassikern treffen Goethe, Uhland und Heine den echten Volksliederton, während Schiller weniger glücklich ist.

In interessanter Weise illustrierte Herr Winter die Art und Weise, in der dasselbe Thema von drei Dichtern in volkstümlicher und doch nach ihrer Individualität verschiedener Weise behandelt wird durch ein Analyse der bekannten Hirtenlieder von Goethe („Ich stand auf einem Berge“), Heine („König ist der Hirtenknabe“), und Uhland („Ich bin vom Berg der Hirtenknab“). Nachdem der Redner alphabetisch die Dichter genannt, die das Volkslied dauernd bereichert haben, schloss er in begeisternder Weise: „Und das deutsche Volkslied, es singt von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit, von Freiheit, Männerwürde, von Treu und Heiligkeit; es begleitet uns von der Wiege zum Grabe; es zieht mit uns in die Fremde und macht uns die Fremde zur Heimat; das Volkslied, es überlebt alle Wandlungen politischer und sozialer Art, und so lange die Deutschen das deutsche Volkslied pflegen, wird lebendig bleiben der deutsche Geist und die deutsche Art.“

In der Februarsitzung wurden die bisherigen Beamten des Vereines auf ein weiteres Jahr erwählt: Dr. H. Zick, Vorsitzender; Herr von der Heyde stellvertretender Vorsitzender; Herr E. Müller, Sekretär und Schatzmeister. Auf Vorschlag des HerrnDoktorKaiser wurde die Bürde des Amtes eines berichterstattenden Sekretärs mit der Würde des Vorsitzers verbunden, da der Vorsitzende ja derjenige sei, der so ziemlich am regelmässigsten erscheine, oder doch zu erscheinen verpflichtet sei. **H. Z.**

II. Briefkasten.

J. S. Es freut uns, dass Dr. Lessings Artikel über „Neuere Literaturgeschichten“ Ihren Beifall finden. Hoffentlich können wir späterhin mit mehr aufwarten.—Wegen eines Probeheftes von Prof. Langhaus' „Deutsche Erde“ wenden Sie sich gefälligst an die Verlagshandlung von Justus Perthes in Gotha, die Ihnen

ein solches unentgeltlich zur Verfügung stellen wird.

B. R. Mansfield. Die P. M. haben auf ihrem Programm vornehmlich die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die Klassen der Volksschule, und Sie werden darum dort umfangreiches Material finden, das sich mit den Methoden,

dem Wert etc. dieses Unterrichts befasst. Ausser den vor dem letzten Lehrertage in Detroit gehaltenen Vorträgen möchten wir noch namhaft machen: Cutting, einige Prinzipien des Sprachunterrichts; Daprich, Methoden des modernen Sprachunterrichts; Hepp, über natürliche Methoden; Kiefer, sechsjähriger deutscher Kursus; Silberberg, Schwierigkeiten der deutschen Aussprache für Ausländer; Buehner, wie kann man den

deutschen Unterricht lebendig und praktisch machen.

Z. M. Cleveland. Über den nächsten Lehrertag können wir Ihnen leider bis jetzt nichts mitteilen. Ausser einem persönlichen Schreiben des Bundessekretärs, nach welchem die Aussichten für eine erfolgreiche Tagung gute zu sein scheinen, ist uns keine Nachricht zugegangen. Wir sind also bezüglich des Programms und anderer Arrangements völlig im Dunkeln.

III. Umschau.

Die Legislatur des Staates Massachusetts beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Plane, den Musikunterricht in den öffentlichen Schulen des Staates einheitlich zu regeln, wie dies bereits mit dem Zeichenunterricht und anderen Spezialfächern geschehen ist. Man kommt zu der Erkenntnis, dass bei den grossen Kosten und der Wichtigkeit des Musikunterrichts diesem auch bestimmte Aufgaben gestellt werden sollten.

Die Durchschnittsschülerzahl für den einzelnen Lehrer in den öffentlichen Schulen unserer grossen Städte, ist nach dem „School Journal“ folgende: In Chicago kommen auf jeden Klassenlehrer 43 Schüler, in New York deren 50, in Philadelphia 53, in St. Louis 58, in Boston 50, in Baltimore 51, in Cleveland 44, in Buffalo 51 und in Cincinnati 46. In den Hochschulen ist der Unterschied nicht so gross; die Schülerzahl für jeden einzelnen Lehrer schwankt dort in den genannten Städten zwischen 29 und 33.

Einen weisen Schritt hat Mrs. Jane Stanford vor zu tun. Sie beabsichtigt, sich der Kontrolle über die „Leland Stanford Jr.“ Universität zu Gunsten eines Verwaltungsrates zu begeben. Ein diesbezüglicher Gesetzesvorschlag liegt gegenwärtig der Legislatur des Staates Californien vor. Wer sich noch der Kämpfe erinnert, die die Universität und die Fakultät gerade durch das Eingreifen der sonst so grossen Wohltäterin der Anstalt vor einigen Jahren zu bestehen hatte, wird ihren Entschluss nur mit Freuden begrüßen. Übrigens sollen die Mitglieder des Verwaltungsrates die Absicht haben, Mrs. Stanford zur Präsidentin der Körperschaft zu erwählen.

Dem berühmten Meister des Schachspiels, Dr. Emanuel Lasker, ist eine Professorenstelle in der mathematischen Abteilung der Universität Chicago angetragen worden.

Schülerstreike. An der Staatsuniversität zu Utah gingen kürzlich 300 Studenten an den Streik, weil 10 ihrer Kommilitonen wegen ungehörigen Betragens vom Unterricht suspendiert worden waren.—Zwei Knabenklassen streikten an den öffentlichen Schulen Philadelphias, weil die 15 Minutenpause am Nachmittag durch Schulratsbeschluss abgeschafft worden war.—An der „Purdue Universität“ (Indiana) wurden zwei Studenten wegen Insubordination ausgewiesen, was 50 ihrer Mitschüler zum Streik veranlasste. Der Friede wurde wiederhergestellt, indem die Fakultät nach einigem Zögern die Strafe zurücknahm und die Wiederaufnahme der Ausgewiesenen beschloss.

Das Indianer-Institut zu Carlisle feierte am 12. Februar den Jahrestag seiner Gründung. Während der 15 Jahre seines Bestehens hat das Institut 4587 Schüler ausgebildet, und gegenwärtig wird es von mehr als 1000 Schülern besucht. Viel hat die Anstalt getan, um unsere Pflegebefohlenen unserer Zivilisation näher zu bringen. 200 frühere Zöglinge waren bei der diesjährigen Feier zugegen und teilten ihre Erfahrungen mit, die sie nach ihrem Austritte aus der Anstalt gemacht hatten. Viele derselben haben bedeutende Stellungen inne und erfreuen sich der Achtung ihrer Mitbürger.

Die Columbia Universität hat in Verbindung mit der „Alliance Française“ von New York einen freien Kursus zur Erlernung der französischen Sprache eingerichtet. Mit Anfang dieses Monats sind zwei solcher Kurse eröffnet worden, welche von den Herren Stanislas Le Roy und Coheleach geleitet werden. Die Schülerzahl einer jeden Klasse ist auf 50 beschränkt worden.

Um die Kinder von Matrosen nicht ohne Schulbildung zu lassen, hat die Re-

gierung zu Potsdam verfügt, dass diese überall da, wo sie sich länger als 8 Tage aufhalten, Schulen zu besuchen und, dass sie solches getan haben, durch Zeugnisse zu bestätigen haben. Haben die Kinder während des schulpflichtigen Alters nicht eine hinreichende Schulbildung erhalten, so können sie zu längerem Schulbesuch gezwungen werden.

Weniger Lehrerinnen! Die „Päd. Reform“ schreibt: Die städtischen Behörden von Berlin haben den Beschluss gefasst, in Zukunft verhältnismässig weniger Lehrerinnen anzustellen als bisher. Der Prozentsatz, der ursprünglich festgelegt worden war, 3 : 1, hat sich längst zu gunsten der weiblichen Lehrkräfte verschoben. So beträgt an den Mädchenschulen, wo die Hälfte der Stellen mit Lehrern besetzt sein soll, deren Zahl kaum noch ein Drittel der Gesamtzahl der Lehrkräfte, und an den Knabenschulen sind fast überall die Unterklassen mit Lehrerinnen besetzt. Ein Grund zu dieser Verschiebung lag wohl darin, dass die Lehrerinnen trotz geringerer Stundenzahl viel billiger arbeiten als Lehrer; diese beziehen Gehälter von 1848 bis 4248 M., jene steigen nur von 1432 bis 2731 M. Ferner kommt in Betracht, dass bei augenblicklichem Bedarf wohl Lehrerinnen, aber keine Lehrer zur Verfügung stehen. Jetzt beginnt man aber einzusehen, dass die Rechnung doch nicht ganz stimmt: nicht nur verbrauchen sich die Lehrerinnen rascher und treten zeitiger in den Ruhestand, auch ihre Beurlaubung krankheitshalber ist ganz unverhältnismässig stark und kostet jährlich recht bedeutende Summen. Im vorigen Jahre kamen auf 2881 Lehrer der Gemeindeschulen 23,873 Urlaubstage, das ist durchschnittlich 8,29; auf die 1525 Lehrerinnen dagegen entfielen nicht weniger als 26,338 Tage, im Durchschnitt also 17,27. Vom 1. Januar ab sollen daher die Lehrer in grösserer Zahl als bisher angestellt werden, damit nach und nach jene als richtig erkannte Verhältniszahl wieder hergestellt wird.

Über Reform des Unterrichts in den weiblichen Handarbeiten hielt die Handarbeitslehrerin Olga Petersen in einer freien Versammlung zu Hamburg einen Vortrag. Sie forderte u. a. den Wegfall der Handarbeitsstunden in der unteren Klasse. Sie begründet diese Forderung in folgender Weise: „Die Erlernung des Strickens ist für 6jährige Kinder so schwierig, so nervenanstrengend, dass sie nicht gefordert werden darf; dies um so weniger, als erfahrungsgemäss feststeht, dass diese Schwierigkeiten in einem späteren Lebensalter viel geringer sind, und

dass der Beginn des Handarbeitsunterrichts im 2. Schuljahre die Erreichung der Strickfertigkeit nur um ein geringes hinausschieben aber nicht beeinträchtigen würde.

Am 2. Februar fand in Wien die feierliche Eröffnung des *österreichischen Reichs-Schulmuseums* statt. Ein langgehegter Wunsch der Lehrerschaft Österreichs, dem vaterländischen Schulwesen ein Museum zu widmen, ist erfüllt worden. Der geistige Urheber, Landesschulinspektor Dr. Steyskal, hat sich das Schulmuseum gedacht als ein Zentrum aller unterrichtlichen Bestrebungen Österreichs.

Das Lehrerblatt „*Freie deutsche Schule*“ (Wien) hat sich infolge der unausgesetzten Massregelungen ihrer Schriftleiter bemüssigt gesehen, das Amt eines Redakteurs einem jungen Nichtlehrer zu übertragen. Auf diese Weise hofft die Zeitung, den Kampf gegen die Reaktion frisch und frei fortführen zu können, ohne ihren verantwortlichen Schriftleiter dem Hasse der Christlichsozialen preisgeben zu müssen. Der gewesene Schriftleiter der „*Freien deutschen Schule*“, Lehrer Eduard Jordan, der im Vorjahre gemassregelt wurde, indem er vom Pädagogium an eine Bürgerschule versetzt worden ist, hatte hiegegen Beschwerde eingebracht, doch führte dieselbe zu keinem Erfolge.

Frankreich. Die Reform des Gymnasialunterrichts ist jetzt in Kraft getreten, die grösste auf diesem Gebiete, die in Frankreich seit einem Jahrhundert vorgenommen worden ist. Der griechische und lateinische Unterricht hört auf, das fast alleinige Bildungsmittel der französischen Gymnasien und Lyceen zu sein. Die Naturwissenschaften und die lebenden Sprachen nehmen einen hervorragenden Platz ein. Nunmehr werden die Schüler der höheren Bildungsanstalten in Frankreich auf vier verschiedenen Bildungswegen das Zeugnis der Reife (Baccalaureat) erlangen.

Russland. Um das bevorstehende zweihundertjährige Bestehen Petersburgs zu feiern, beschloss die Stadtverwaltung einmalig sechs Millionen Rubel bereit zu stellen zur Vermehrung der Zahl der Volksschulen und der Einführung des unentgeltlichen Unterrichts in diesen. Dass die russische Presse diesen trefflichen Entschluss mit Freuden begrüsst, versteht sich von selbst.

Ein Bericht der Kaiserl. Hochschule zu Moskau sagt, dass die Kenntnis des Deutschen unbedingt auf allen höheren Schulen zu fordern ist, vor der französischen

oder englischen Sprache. Ferner heisst es in demselben: „Bei jeder wissenschaftlichen Arbeit auf jeglichem Gebiete ist die Kenntnis der deutschen Sprache sehr wichtig, da einerseits bei der hohen Entwicklungsstufe der Wissenschaft in Deutschland die deutsche Literatur sehr reichhaltig ist und andererseits jedes hervorragende Buch, in welcher Sprache es auch erschienen sein mag, sofort ins Deutsche übersetzt wird.“ Für das Lehrjahr 1899/1900 empfehlen etwa 200 Hochschüler im ganzen 1548 Lehrbücher. Davon sind nur 53 v. H. in russischer Spra-

che, 46 v. H. sind in anderen neuen Sprachen und 1 v. H. in den alten Sprachen abgefasst. Die Zahl der in den neuen Sprachen, mit Ausnahme des Russischen, verfassten Bücher beträgt 703; davon sind 66 v. H. deutsch, 27 v. H. französisch und 7 v. H. englisch. Danach erscheint Deutsch dreimal wichtiger als Französisch.

Schweiz. Die Schulbehörden von Schaffhausen haben beschlossen, es sei den Lehrern in Zukunft verboten, den Kindern über Sonntag Hausaufgaben zu geben.

Bücherschau.

I. Bücherbesprechungen.

Anno 1870. Kriegsbilder von *Detlev von Liliencron*. Selected and edited with introduction, notes and vocabulary by *Dr. Wilhelm Bernhardt*. Boston, D. C. Heath & Co., 1903. VIII—138 Ss.

Geschichte des dreissigjährigen Krieges von *Friedrich Schiller*. Drittes Buch. Edited with introduction and notes by *C. W. Prettyman*. Boston, D. C. Heath & Co., 1902. XV—170 Ss.

Zu der unter (1) genannten Auswahl aus *von Liliencrons Kriegsnovellen* sind Herausgeber und Verleger nur zu beglückwünschen. Das war wieder einmal ein Griff ins Volle und bietet eine angenehme Abwechslung in der Lektüre für die ersten Jahre des deutschen Lehrganges. Die kurze, aber vollauf genügende Einleitung entrollt ein in grossen Zügen gehaltenes Bild des unvergleichlichen Krieges und charakterisiert den Verfasser der Kriegsbilder in feiner und treffsicherer Weise. Dem Text (56 Seiten) folgen 21 Seiten Anmerkungen und ein ausführliches Wörterverzeichnis von 58 Seiten. Zu S. 8 Anm. 3 wäre zu bemerken, dass „Kommando“ aus dem Italienischen oder Spanischen, nicht aber aus dem Holländischen stammt. S. 9. Anm. 1: die üblichere Aussprache von Signal zeigt doch wohl stimmhaftes s und einfaches g statt des nasaleng. Seite 24 Anm. 3: Losung-pass-word (wie in der Übertragung des Zedlitzschen Gedichtes; der erste Teil der Anmerkung ist irreführend). S. 36 Anm. 7: Nach der Überlieferung ist Michael kein Cherub, sondern ein Erzengel; der Hüter am Eingange des Paradieses ist Gabriel. Der Drache ist hier genauer als der Höllendrache zu kennzeichnen, um einer Verwechslung Michaels mit dem heiligen

Georg vorzubeugen. Erwünscht wäre eine Anmerkung zu S. 22 Z. 9 über Herkunft und Aussprache des Namens Kjerkwanden. Übungen zum Rückübersetzen aus dem Englischen ins Deutsche sind dem Buche nicht beigegeben; der Herausgeber hat dies wohl unterlassen in der richtigen Erkenntnis, dass sich ein solcher Text wegen der Eigenart des Wortschatzes und der vielen standes Sprachlichen Ausdrücke überhaupt nicht sonderlich zu Übungen im freien Gebrauch des Deutschen eignen dürfte.

Das dritte Buch von *Schillers Geschichte des dreissigjährigen Krieges* hat der Zwölferausschuss als geeigneten Lesestoff für das dritte Jahr des deutschen Unterrichts an Mittelschulen empfohlen. Eine Auswahl aus *Schillers Darstellung* mit besonderer Rücksicht auf die *Geschichte Gustav Adolfs und Wallensteins* hat schon 1899 Prof. Palmer bei H. Holt & Co. in New York erscheinen lassen. Dieser vorzüglichen Ausgabe gegenüber fällt die *Prettymansche* (2), die den ganzen Text des dritten Buches bietet, in Einleitung, Anmerkungen und Ausstattung stark ab. So enthält die Einleitung kein Wort über den offenbaren Zwiespalt in *Schillers Darstellung* des Charakters und der Motive des Schwedenkönigs am Anfang und am Ende des Buches; keine Anmerkung spricht von der heute unumstrittenen Tatsache, dass die Zerstörung Magdeburgs nicht das Werk *Tillys*, sondern das der Verteidiger war; kleine Übersichtspläne wie die in *Palmers Ausgabe* würden das Verständnis der Schlachtenschilderungen wesentlich erleichtern; und ganz ungenügend ist die Karte von Deutschland im 17. Jahrhundert auf S. 132,—eine nicht

in Farben gegebene Karte des damaligen Deutschland ist und bleibt eben ein Ünding, dem gegenüber die buntscheckigste Ostereierfarbenmusterkarte der Übersichtlichkeit halber vorzuziehen ist. Einen sinnstörenden Fehler enthält die Einleitung, S. IV Z. 1, wo Schiller 1783 als Theaterdichter in Meiningen (statt Mannheim) angestellt wird; auch könnte man aus der Darstellung einige Zeilen später die Ansicht gewinnen, Schiller habe von 1787 an bis 1789 beständig in Weimar gelebt. S. IV Z. 4 v. u. lies Düntzer; S. 35 Z. 2 lies Alliierten. Der Name Donauwörth, in welcher Form ihn das (unvollständige) Ortsverzeichnis am Schlusse gibt, erscheint im Text in Schillerscher Schreibung mit e statt ö. In Schulausgaben dürfte es wohl angezeigt sein, solche Namen in der heutigen Fassung zu geben; z. B. auch Kastel (S. 25 Anm. 2) statt der früheren Form Kassel, besonders wenn das einzige auf der Karte erscheinende Kassel das an der Fulda ist. Zu S. 1 Anm. 3 ist hinzuzufügen, dass die Form „Europens“ heute nur noch im höheren Stil gestattet ist. Anmerkungen wären erwünscht an folgenden Stellen: S. 2 Z. 6: die heute gebräuchliche Form für das Schillersche Lige ist das lateinische Liga. S. 4 Z. 6: Unmacht, heute Ohnmacht. S. 8 Z. 32: Reinigkeit, heute Reinheit. S. 12 Z. 23: Upsal, heute allgemein Upsala. S. 13 Z. 14 (und S. 34 Z. 29): Traktaten, heute ganz unüblich für Verhandlungen. S. 20 Z. 13 (und öfters): während dass, heute nur während. S. 21 Z. 22: Pfaffen hier nicht im verächtlichen Sinne gebraucht. S. 29 Z. 10: Gymnasium als allgemeiner Name der deutschen Mittelschulen ungenügend erklärt. S. 45 Z. 2: Magdeburg nicht von Tilly eingekesselt; s. o. S. 46 Z. 22: abgescildert, heute geschildert. (Hier wäre ein Verweis auf den heute noch in Franken üblichen Kinderreim „Kindle, Kindle, bet! Jetztund kummt der Schwed!“ nicht unangebracht.) S. 52 Z. 3: welche, in solcher Fügung heute nur die. S. 95 Z. 27: Lägern, heute ohne Umlaut. S. 126 Z. 24: Warum nicht ruhig ‚nur‘ statt ‚nun‘ einsetzen und die Anmerkung demgemäss ändern? S. 129 Z. 2: inTrümmern (Dativ des Plurals) fallen findet sich auch heute noch, ebenso in Stücken schlagen, gehen, u. s. w., wenn auch selten. S. 131 Z. 21: mit Unruh' und Neide, heute nur Neid. Ein genaueres Nachprüfen, als ich mir gestatten konnte, wird vielleicht noch mehr Punkte entdecken, die einer näheren Erklärung bedürfen. Zur raschen Lektüre mag sich die Prettymansche Ausgabe eignen; zu eingehenderer Be-

schäftigung jedoch ist die Palmersche entschieden vorzuziehen.

Edwin C. Roedder.

University of Wisconsin.

German Daily Life. A reader giving in simple German full information on the various topics of German life, manners, and institutions. By *R. Kron, Ph. D.* (Goettingen). Newson & Company, New York.

One of the most fascinating little books that I have ever seen in many a day is Kron's "German Daily Life." As Mr. Buell says in the Introduction: "Such a book as this will be a valuable addition as a reader to any course. The language is pure, the style excellent, the matter interesting and valuable. One hour a week for a year will be sufficient to complete it. It will yield rich returns for all the time spent in the light which it will throw upon literature and history." It can well be taken as the basis for work in the practical use of the language. All the subjects treated have a human interest, and there is hardly a dry page among the nearly three hundred that make up the book.

About forty pages are devoted to *Alltagsdeutsch*. This part is a mine of information, and contains much that cannot be found elsewhere, and that could be collected only after long residence in Germany. It comes to the assistance of students where dictionaries fail. The student is properly warned to use with caution the words and phrases here gathered together.

The work can be recommended for use in secondary schools or college.

Newson's First German Book. By *S. Alge, S. Hamburger, Walter Rippmann,* and *Walter H. Buell.* Newson & Company, New York.

The method of this book presupposes that German will be the language of the class-room, but it is not considered an unpardonable sin by the authors for the teacher to use an English word when it will contribute to accuracy of thought and economy of time. The book is intended for the use of children; for their private study are appended on folded sheets reduced copies of four Hölzel pictures representing the seasons. The value of these is doubtful. The main body of the work does not differ essentially from other publications of the kind.

The vocabulary gives a complete sentence with each word, the principal word being indicated by black type. The advantage in this plan is that the student is led to think of the word not as an in-

dividual but as belonging in a group with a connected meaning. In each case there is a reference to the exercise in which the word occurred for the first time. The choice of these illustrative sentences is of course arbitrary. Following the vocabulary are poems that are intended to be read with some of the lessons in the earlier part of the book. The vocabulary of each poem is similar to that of the lesson with which it is intended to be used. For instance, lesson seventeen deals principally with birds, and the companion poem is Hoffmann von Fallersleben's *Das Lied der Vögel*. Of the thirty-three poems, seventeen are by this poet. A more representative selection might have been made.

At the end of the book a few pages are devoted to phonetics, that is, there are ten exercises transcribed, without comment, into phonetic notation. The system of the Association Phonétique Internationale is used.

This "First German Book" will attract young pupils, and it is well arranged for use in the secondary schools of about the grade of the grammar-school.

Newson's German Reader. By S. Alge, Walter Rippmann, and Walter H. Buell. Newson & Company, New York.

The authors of this Reader start with the conviction that the problem of teaching pupils to think and to express themselves in a foreign language has found no satisfactory solution, and they hold that the end can be most nearly approximated by making a part of the work for every recitation consist in the thorough mastery of short selections, which are interesting to the pupil and stimulating to his imagination. And so the book they have produced concerns itself with the home and familiar objects of the street, and with poems and stories that are within the grasp and the experience of every pupil. There are a few illustrations, designed to assist the pupil by presenting to his eye the objects mentioned in the lessons. For instance, the picture entitled *Die Wohnung* will have special interest for young pupils for it shows the interior of a German home, and they will thus be enabled to grasp at a glance the essential characteristics of German style of household furniture and domestic arrangement. Nearly all the lessons are closed with three topics: *Fragen*, *Grammatisches*, and *Aufgabe*. The *Fragen* are intended to stimulate conversation in German; the names of the other topics indicate their character.

The vocabulary, which is an interesting piece of work, covers more pages than

the main part of the book, there being 116 pages devoted to vocabulary and 108 pages to the preceding part. The whole vocabulary is in German, and it is elementary, clear, and rich in suggestion; it contains more than mere definitions. Following the vocabulary are two pages on German money, weights, etc. The work closes with a short collection of *Gedichte* and *Märchen*.

Charles Bundy Wilson.

Choice Songs. Book one. Part I, containing one and two part songs. Part II, containing two and three part songs. Selected and arranged by H. O. R. Siefert, Superintendent of Public Schools, Milwaukee, Wis. Butler, Sheldon & Co., Philadelphia, New York, Chicago.

Durch die vorliegende Liedersammlung hat der Verfasser sein Material von für die Volksschule passenden Gesängen vervollständigt, und diese bietet nun in Verbindung mit der vor drei Jahren erschienenen Sammlung für Sopran, Alt und Bass einen lückenlosen Liederkursus für die acht Grade der Volksschulen. Was wir damals an der ersten Sammlung als rühmend wert hervorhoben, gilt auch von der vorliegenden, deren ganze Anlage den praktischen Schulmann verrät. Nur musikalisch Wertvolles ist aufgenommen, und der Liederschatz fast aller Nationen hat Vertretung gefunden, aber die uns allen so lieben deutschen Volkslieder bilden gleichsam den Grundstock der Sammlung. Auch die Texte sind geschickt gewählt; sie sind dem Verständnis der Altersklassen, für die die Lieder bestimmt sind, angemessen und ihrem Inhalte nach dem Charakter der Melodie angepasst. Die Sammlung enthält über 300 Gesänge und wird daher sowohl dem Geschmack eines jeden Gesanglehrers, als auch den Bedürfnissen einer jeden Klasse Rechnung tragen können.

Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache von Dr. Konrad Duden. Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln. Siebente Auflage. Preis 1 M. 65 Pf.—Von dem gleichen Verfasser: *Orthographisches Wörterverzeichnis der deutschen Sprache*. Preis geheftet 20 Pf., in Leinwand gebunden 50 Pf. Verlag des Bibliographischen Institutes in Leipzig und Wien.

Das Duden'sche Wörterbuch oder „der Duden“, wie es der Volksmund getauft hat, erfreut sich seit dem Erscheinen der ersten Auflage kurz nach dem ersten Erlass des preussischen Kultusministers bezüglich der Reform der deutschen Orthographie einer grossen Popularität, so

dass es gegenwärtig in jeder Frage der deutschen Orthographie als Autorität angesehen wird. Die vorliegende Auflage war notwendig, nachdem im letzten Jahre weitere Schritte in der Orthographiereform getan worden sind, auf welche in den P. M. wiederholt hingewiesen wurde. Das Wörterbuch hat seit seinem ersten Erscheinen bedeutende Erweiterungen erfahren. Es ist, sowohl was die auch hier nicht fehlenden Regeln als was den auf das augenblickliche Nachschlagebedürfnis berechneten Wortschatz betrifft, eine völlige Neubearbeitung, ohne dass jedoch an den altbewährten Grundlagen, welche das Werk jedem Benutzer bisher ebenso wert wie unentbehrlich gemacht haben, gerüttelt worden wäre: Vollständigkeit der zulässigen Schreibungen für Wörter aller erdenklichen Art, wobei insbesondere auch mundartliche, wissenschaftliche und technische Ausdrücke berücksichtigt sind; zahlreiche kurze Wort- und Sacherklärungen, Verdeutschungen von Fremdwörtern, grammatische Winke u. s. w.; all dies ist geblieben, nur mit Sorgfalt, wie es von dem auch am Zustandekommen der „neuen Rechtschreibung“ hervorragend beteiligten Verfasser nicht anders zu erwarten war, auf den neuesten Stand und der relativen Vollständigkeit wieder einen Schritt näher gebracht. Alles in allem, das alte Buch in neuen Formen, und der Empfehlung, wenn auch nicht mehr bedürftig, so doch im höchsten Grade wert.

Das zweitgenannte Wörterverzeichnis ist ein Auszug aus dem obengenannten Wörterbuch und kann als der im Leben und in der Schule gleich unentbehrliche orthographische Hausrat bezeichnet werden.

Zur Jugendschriftenfrage. Eine Sammlung von Aufsätzen und Kritiken. Mit dem Anhang: Empfehlenswerte Bücher für die Jugend mit charakterisierenden Anmerkungen. Herausgegeben von den *vereinigten deutschen Prüfungsausschüssen für Jugendschriften*. Leipzig, Ernst Wunderlich, 1903. Preis M. 1.60; geb. M. 2.

Wer je einen Einblick in die ungeheure Menge von Jugendschriften getan hat, weiss, wieviel Wertloses, ja für den werdenden Charakter des Kindes geradezu Gefährliches sich unter denselben befindet. Es ist das Verdienst der deutschen Jugendschriftenkommission, das Material zu sichten und furchtlos die Spreu aus dem Weizen zu scheiden. Ihre monatliche Veröffentlichung, „die Jugendschriftenwarte“, die, nebenbei gesagt, kürzlich ihren elften Jahrgang begann, hält den deutschen Lehrer bezüglich aller Neuerscheinungen auf dem Gebiete der Jugendliteratur auf dem laufenden.

Das vorliegende Buch ist gleichsam eine Zusammenfassung der langjährigen Arbeit der genannten Kommission. Auf den 143 Seiten bringt es zunächst einige Originalaufsätze, alsdann eine Auswahl von Kritiken zugleich mit einer Inhaltsangabe der neueren Jugendschriften, endlich ein Verzeichnis empfehlenswerter Jugendlektüre. Die kurzen Angaben werden genügen, um die Aufmerksamkeit unserer Leser auf dieses Werkchen zu lenken. Gerade der deutschamerikanische Lehrer kommt sehr häufig in die Lage, Auskunft oder Ratschläge bezüglich geeigneter Jugendlektüre für unsere Jugend erteilen zu müssen. Da wird ihm dasselbe als wertvolles Vademekum dienen können.

M. G.

II. Eingesandte Bücher.

The English Language. An introduction to the principles which govern its right use, by *Frederick Manley* and *W. N. Hailmann*. Boston, C. C. Birchard & Co., 1903.

The Laurel Readers, a Primer by *W. N. Hailmann*, illustrated by *Marie Estelle Tufts*, with an addition: Suggestions to

Teachers. C. C. Birchard & Co., 1903.

Der Talisman, dramatisches Märchen in vier Aufzügen von *Ludwig Fulda*. Edited with introduction and notes by *Edward Stockton Meyer, Ph. D.*, Associate Professor of German in the Western Reserve University. New York, Henry Holt & Co., 1903. Price 35 cts.